

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Donnerstag, 29. April 1926.

Nr. 101.

Kann der Kapitalismus sich selbst retten?

Das Beispiel Amerikas.

Nachstehender Artikel stammt aus der Feder von Henry R. Brailsford, der auf dem jüngst stattgefundenen Kongress der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands den hier entwickelten Gedanken eines auskömmlichen Lohnes als Hauptreferent vertreten hat. Die kapitalistische öffentliche Meinung Mitteleuropas hat allerdings den Wandel, der jetzt in England zu beobachten ist, noch nicht mitgemacht. Nichtsdestoweniger treffen die nachfolgenden Ausführungen Brailsfords auch auf mitteleuropäische Verhältnisse zu. Die Red.

Das heutige Amerika ist ein schier unlösbares Problem für denjenigen, der nicht selbst dort gewesen ist. Vor dem Krieg zeigte das Bild, welches man sich von Amerika machte, mehr Schatten als Licht. Man wußte, daß sich wenige gut organisierte Gewerbe hoher Löhne erfreuten. Unterhalb von diesen aber sah man eine hoffnungslose Masse ausgebeuteter Einwanderer und beraubter Neger. Der Klassenkampf wütete buchstäblich in den Bergwerksgebieten, wo die Arbeiter sich gelegentlich mit Flinten und Maschinengewehren den Patrollen der Pinkertonschen Detektive entgegenstellten. So schwach war das öffentliche Gewissen, daß manche Staaten überhaupt keine Befehlsgebung zum Schutze der Kinderarbeit besaßen, und noch nach dem Krieg wurde die Annahme eines Bundesgesetzes als Bolschewismus von einigen Kirchen abgelehnt. Erst vor kaum zwei Jahren hat der Stahlruß den Zwölftagendemonstrationen aufgegeben. Überall wurden Streiks durch gesetzliche Verbote zu unterdrücken versucht. — In diesem Bild der Brutalität paßte ausgezeichnet die panikartige Furcht vor der „roten Lehre“.

Heute, scheint es, müssen wir dieses Bild umändern. Der typische amerikanische Unternehmer ist heute ein braver Kerl, den es tatsächlich freut, hohe Löhne zu bezahlen. Seine Werkstätten, selbst die Kesselhäuser, sind Paläste von Bequemlichkeit und Reinlichkeit. Auf glänzenden Fußböden, in weißen Anzügen bedienen die Arbeiter die Feuerung. Die bisher gebräuchliche Gemeinheit der geschäftlichen Konkurrenz ist so vollständig verschwunden, daß eine Firma, welche eine neue Produktionsweise oder eine Verbesserung im Verkaufsgeschäft gefunden hat, diese sofort ihren Konkurrenten mitteilt. Dort, wo jeder dritte Lohnempfänger in seinem eigenen Automobil zur Fabrik fährt, scheint der Kapitalismus dem Gemeinwohl zu dienen, und der Sozialismus breitet sich infolgedessen nicht aus.

Wie sollen wir nun diese zwei Bilder miteinander in Einklang bringen? Die hauptsächlichste Ursache dieser Wandlung ist, daß die Einwanderung während des Krieges aufgehört hat und seitdem nur ganz unbedeutend war. Da nun der jährliche Zustrom einer Million unorganisierter und unorganisierbarer Retrunen den Arbeitsmarkt nicht mehr überschwemmt, stieg der Preis der Arbeitskraft. Hohe Löhne waren unvermeidlich. Der Unternehmer entdeckte zu seinem Erstaunen, daß es einbringlich ist, sich auf einen großen Markt von Konsumenten stützen zu können. Er war klug genug, sich anzupassen, und so hat er es innerhalb eines großen zollfreien Gebietes zuwege gebracht, daß durch den Wohlstand der breiten Massen zum ersten Male in der Geschichte die Bedingungen geschaffen wurden, welche die Massenproduktion zu voller Auswirkung kommen ließen. Er bezahlte weiter hohe und immer höhere Löhne. Er hielt seine Preise verhältnismäßig niedrig und fand, daß ihm auf diese Weise eine große Profitmasse zufließt, obgleich der Gewinn an der Wareneinheit niedrig war. Man muß annehmen, daß sich innerhalb dieser veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse auch sein Denken wandelte. So nahm er „Wohlfahrtsaktivität“ in Angriff, soziale Einrichtungen in der Fabrik, schaffte die bewaffneten Detektive ab und konnte sich im Lächeln seiner gut bezahlten Arbeiter. Dieses

alles ist nicht unglaublich, selbst nicht für einen Marxisten.

Die Entdeckung, daß der volle Vorteil der Massenproduktion nur bei hohen Löhnen und niedrigen Preisen zur Geltung kommen kann, steht ganz im Gegensatz zu der bisherigen Ansicht und Praxis der europäischen Geschäftswelt, denn in der Landwirtschaft, im Bergbau, in Industrie und Handel ging ihr hauptsächlichstes Bestreben dahin, möglichst niedrige Löhne zu erzwingen, auf der anderen Seite aber, hohe Preise zu erzielen. Denn nur sehr wenige Gewerbebezüge sind nicht in Vereinbarungen einbezogen, welche die Produktion zum Zwecke der Hochhaltung der Preise einschränken.

Solcher falschen Ueberlegungen und ihrer noch falscheren Uebertragung in die Praxis, haben wir Sozialisten bisher nur die Theorie entgegenzusetzen vermocht. Der Sinn der Unterkonsumtionstheorie ist der, daß niedrige Löhne die Ursache dauernden Beschäftigungsmangels sind. Ein zu großer Teil des Produktes wird für Profite und Ersparnisse verwendet, ein zu geringer Teil für den Konsum und die Löhne. Wir haben behauptet, daß in unserer Politik der auskömmlichen Löhne der Weg zum Wohlstand liege. Ich bezweifle, daß diejenigen unbedingt recht haben, die einen plötzlichen Zusammenbruch in Amerika prophezeien. Zusammenbrüche können vermieden werden, wenn zwei einfache Regeln befolgt werden. Die eine besagt, daß die Bankiers den Kredit ebenso wie den Geldumlauf ausweiten müssen, um mit der wachsenden Gütererzeugung Schritt zu halten. Die andere besagt, daß die Leiter der Industrie mit jeder Produktionsvermehrung den Massen der Lohnempfänger eine entsprechende Kaufkraft erhöhen zu müssen. Sobald eine dieser Regeln außer Acht gelassen wird, muß ein Zusammenbruch kommen. Werden beide Regeln befolgt, so können Wissenschaft und vernünftige Organisation einen dauernden materiellen Fortschritt sichern.

Diese theoretische Lehre hat unsere Geschäftswelt bisher nicht beachtet. Aber es scheint, daß sie durch die Erfolge Amerikas anzumerken beginnt. Noch vor wenigen Monaten hätten die meisten von uns gesagt, daß der Kapitalismus unfähig sei, sich selbst zu retten. Er schien den Ehrgeiz, Reichtum zu schaffen, verloren zu haben. Zu jedem können Schaffen fehlte ihm die Kraft. Er kannte nur zwei Mittel, um seine Lage zu verbessern: Steuer- und Lohnherabsetzungen, und wenn in seinem Kopf noch Raum für einen dritten Gedanken war, dann war es der des Schutzzollens. Diese Hilfsmittel, die angewandt wurden, mußten das Uebel nur vergrößern. Im Gegensatz dazu werden jetzt die Grundzüge, in welche die amerikanische Lehre zusammengefaßt wird, in manchen Ländern, so in England, auch von Kapitalisten der Seite vielfach begrüßt. Diese Grundzüge sind sehr einfach: Beförderung nur nach Verdienst; hohe Löhne und niedrige Preise; größtmögliche Anwendung zeitparender Maschinen; Standardisierung weniger Muster; Ersparnis sowohl an festem wie an umlaufendem Kapital durch Beschleunigung des Umsatzes; Bevorzugung des Akkordlohnes vor dem Zeitlohn; Erkenntnis des hohen Wertes von Fortschritt und von sozialen Einrichtungen; und endlich vollständiges Aufgeben jeglicher Geheimnisträumerei. Es ist gut möglich, daß in den weniger verderbten Industriezweigen einige der fähigeren Unternehmer das Streben nach Gewinn durch Niedrighaltung der Produktion aufgeben und das System hoher Löhne, niedriger Preise und wirksamer Massenproduktion anzuwenden versuchen.

Für uns und unsere Lohnpolitik ist es gültig, den Beweis zu haben, daß es technisch möglich ist, hohe Löhne und niedrige Preise miteinander zu vereinen. Aber zwei Lehren gibt uns dieser mögliche Wandel im kapitalistischen Denken. Die erste ist, daß wir nicht unendlich lange Zeit zur Anwendung des Sozialismus vor uns haben. Es ist möglich, daß die besten Elemente der kapitalistischen Welt eine Politik anstreben, welche das kapitalistische System materiell erträglich gestaltet. Mit der ameri-

kanischen Technik ist es möglich, die Lebenshaltung zu verbessern, die größte Armut zu bannen und selbst der Arbeitslosigkeit zu begegnen. Wir dürfen den Kampf aber trotzdem nicht aufgeben. Es ist eine Lebensfrage für die Zukunft und für die Arbeiterbewegung, daß wir und nicht unsere Gegner, den Weg zur Neugestaltung finden, und daß unsere, nicht ihre Ideen dabei maßgebend sind. Der ganze Aufbau und die Aussichten unserer rückständigen und feigen Industrie werden umgewandelt werden müssen. Unsere Zukunft hängt davon ab, ob diese Umänderung durchgeführt wird von den Arbeiterparteien mit dem Ziel des Sozialismus oder von dem fortschreitenden Kapitalismus mit dem Ziel, die Arbeiter zur Gefolgschaft zu verlocken. Wenn wir der Aufgabe ausweichen oder sie aufgeben, wenn es uns gelingt, dem Mangel an einem bewachten und klaren Vorgehen abzuhelfen, wird sich der Kapitalismus selbst für eine Generation retten, während wir in der Allianzpolitik verstrickt sind.

Die zweite Lehre ist, daß wir, während wir unsere Kräfte sammeln, um Armut und Elend zu bekämpfen, niemals dabei das andere und größere Ziel einer sozialistischen Politik aus den Augen verlieren dürfen. Offenbar ist es dem Kapitalismus möglich, mit Hilfe einer fortschrittlichen Technik und mit Hilfe der nationalen Reichtumsquellen der Armut zu wehren, obgleich er dabei das Unrecht, daß eine nichtarbeitende, wohlhabende Klasse besteht, unberührt läßt. Aber er lebt nur, indem er die breiten Massen mit seinem Materialismus ansteckt. Sie bleiben trotz ihres verhältnismäßigen Wohlstandes unfähig, ihr Leben zu lenken, hilflos unter der Diktatur des Kapitals als irgendein ausgebeutetes Proletariat Europas, welches kämpft und sein eigenes Sein bewahrt. Wir gehen einer Niederlage entgegen, wenn wir zugeben, daß unsere proletarische Armee glaubt, nur für ein besseres materielles Wohlergehen zu kämpfen. Wir wollen die Gewinnucht als Triebkraft zur Arbeit abschaffen. Dafür streben wir die Eroberung der Macht an.

Unsere Delegation in Wien.

Wiens soziale Einrichtungen für Kinder und Kranke. — Die Arbeiterhochschule.

Wien, 28. April (Eigenbericht.) Auch der heutige Tag war vollständig mit der Besichtigung der Wohlfahrtswerke der Gemeinde Wien ausgefüllt. Schon am Morgen begaben sich die deutschböhmisches Arbeiterdelegierten zur Kinderübernahmestelle, die im Vorjahre in Betrieb gesetzt wurde und deren Aufgabe die Aufnahme von Kindern vom Säuglingsalter bis zum 14. Lebensjahre zum Zwecke der Beaufsichtigung tagsüber ist. Nach einem einleitenden Referat des Leiters der sozialdemokratischen Fürsorgetätigkeit, Stadtrats Professors Tandler, schloß sich eine eingehende Besichtigung der Anstalt an. Zu dieser Übernahmestelle gehören auch die Schulzahnklinik, an denen 18 Ärzte und ebensovielse Ordinationshelferinnen tätig sind. Noch am Vormittag fuhren dann die Genossen zum Czartorhischschloß, das jetzt in einen Hort mit einem großen Internat umgewandelt ist. Dann erfolgte die Besichtigung einer ganzen Reihe von Wohngebäuden mit insgesamt mehr als 1500 Wohnungen, darunter der große Winarskihof, der allein 726 Wohnungen mit Kindergärten, Spielplätzen und Bädern hat. Außerdem wurde das Entbindungsheim der Krankenkasse

der kaufmännischen Angestellten besichtigt und hierauf die Tuberkulosenheimstätte Kreuzwiese, das ebenfalls die Gemeinde Wien eingerichtet hat. Die Delegation hatte hier Gelegenheit, einen Ausschnitt aus der großen Tuberkulosefürsorgeaktion der Gemeinde zu studieren, die in verschiedenen Anstalten nahezu 2000 Betten für Tuberkulose zur Verfügung stellt.

Nachmittag wurde neben den Wohnhäusern auch der große Markt in St. Marx besichtigt, wo Genosse Stadtrat Koldas ein Referat über die Einrichtungen der städtischen Ap-provisionierung erstattete. Am Abend wohnten die Delegierten auch den Vorträgen in der Arbeiterhochschule bei, die von der sozialdemokratischen Partei erhalten wird und ein Halbjahresinternat für 32 Arbeiter und Arbeiterinnen umfaßt. Hier hielt der Leiter der Arbeiterhochschule, Dr. Josef Luitpold Stern, einen Vortrag über Arbeiterhochschulbildung, und Dr. Julius Deutsch einen Vortrag über den Republikanischen Schulbund.

Am Abend fuhren die Delegierten auf den Kobenzl, wo sie im Schloßhotel das Abendessen einnahmen. Der morgige Tag wird vornehmlich dem Studium des großen Schulreformwerkes der Gemeinde Wien, das unter der zielbewußten Führung des Genossen Glödel steht, gewidmet sein.

Das Abfindungskompromiß gescheitert.

Der Rechtsausschuß geht ergebnislos auseinander. — Das Enteignungsgesetz vor dem Plenum. — Volksentscheid am 30. Mai.

Berlin, 28. April. (Eigenbericht.) Nachdem der Rechtsausschuß des Reichstages in 36 Sitzungen sich mit der Frage der Abfindung der früheren deutschen Fürsten befaßt hatte, mußte er heute seine Beratungen ergebnislos abbrechen. Das von den Regierungsparteien angestrebte Kompromiß ist somit vorläufig als gescheitert zu betrachten. Bei Beginn der Sitzung beantragte der Vertreter des Zentrums die Vertagung der ganzen Verhandlungen.

Genosse Dr. Rosenfeld forderte dann auch im Namen der Sozialdemokratie die Ausschließung der Verhandlungen; es erfordere schon der Respekt vor dem Willen des Volkes, daß dem Gesetz, das im Volksbegehrt beantragt wurde, der Vorrang vor den einzelnen Parteilanträgen gegeben werde. Nach einer längeren Debatte wurde einstimmig beschlossen, die weiteren Beratungen solange zu vertagen, bis von den Parteien der Wunsch auf Fortsetzung der Verhandlungen ausgesprochen werde.

Im Plenum des Reichstages begann nachmittags die Beratung des im Wege des Volksbegehres dem Reichstag zugeleiteten Gesetzesentwurfes über die entschädigungslose Enteignung der Fürstentümer. Genosse Dr. Rosenfeld setzte sich entschieden

dafür ein, die ungeheuren Werte, die die ehemaligen Fürsten für sich beanspruchen, und die in Wirklichkeit Staatsvermögen seien, zu enteignen und dem allgemeinen Wohl nutzbar zu machen. Nach längerer Debatte wurden die Verhandlungen auf morgen vertagt.

Der Volksentscheid selbst soll jetzt beschleunigt durchgeführt werden. Da die Liste durch zwei Wochen aufliegen muß und der Volksentscheid nur an Sonntagen durchgeführt werden kann, kommt als frühestes Termin der 30. Mai in Frage.

Die englische Kohlenkrise.

London, 28. April. Wie bereits in einer offiziellen Meldung angedeutet wurde, gelang es dem Premierminister, die Grubenbesitzer dazu zu bringen, daß sie ihren prinzipiellen Widerstand gegen einen ganzstaatlichen einheitlichen Lohnvertrag in der englischen Kohlenindustrie aufgeben. Gestern vormittag hat eine Konferenz der Bergarbeiterdelegierten begonnen, die offenbar noch morgen, eventuell auch Freitag, tagen wird. Baldwin wird heute vormittag seine Beratungen fortsetzen.

Die Helden von Wehelsdorf.

Der Fall Baeran um ein Kapitel bereichert.

Das rasende Tempo der Nachkriegszeit läßt die Menschen schnell vergessen. Was sich früher in einem Jahrzehnt abspielte, das drängt sich heute in einem Jahr zusammen. Der Film der Geschichte läuft rascher und wir messen die Zeit mit neuen Maßstäben. Das kommt allen jenen zugute, die auf die Vergesslichkeit der Menschen zählen, ja die keinen Augenblick länger eine Rolle im öffentlichen Leben spielen könnten, wenn das Gedächtnis der Mitwelt verlässlicher und frischer wäre, wenn nicht bedeutsame Dinge ganz vergessen würden oder doch nicht jenes neutrale Grau annähmen, das keinen Reiz ausübt und das mit Gleichgültigkeit überflutet, was doch brennende Mahnung und Appell an das Gewissen sein sollte. Ganze politische Parteien wie die christlichsoziale oder die deutschnationale mühten längst im Keich der Geschichte erstirbt sein, wenn die Leute nicht mit jedem Silberrausch eine Generalabsolution verbanden, die dem Missetäter vom Vorjahre erlaubt, zu Dornen strahlende Auferstehung zu feiern. Was für Claqueurs und Parteien gilt, trifft um so mehr für einzelne Persönlichkeiten zu, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielen. Daß die vornehme Gesellschaft Juchthäuser, die „nur“ wegen Wucher, Preistreiberi, Wechselräuberei und anderer Kriegsvergehen bestraft wurden, wieder in ihre Reihen aufnimmt und als ebenbürtige Stützen der gottgewollten Ordnung anerkennt, liegt im Wesen bürgerlicher Sittenbegehrte. Daß aber Politiker, die durch Unfähigkeit und mehr noch durch unmoralisches Handeln nicht nur die Achtung, sondern mehr noch das Recht zur weiteren Betätigung ihrer gemeingefährlichen Anlagen verwirrt haben sollten, weiter wirken können, daß eine korrupte Presse sich erlauben darf, die politischen Anlagen eines Hochstaplers wieder dem Schutze des Publikums zu empfehlen, das ist lediglich ein Zeichen geistiger Zurückgebliebenheit der breiten Kleinbürgerlichen Massen.

Da hat im Jahre 1921 die österreichische Republik einen schweren Kampf um ihre Existenz auszufechten gehabt. Es ging nicht nur um die Staatsform, es ging bei dem Zusammenbruch der Valuta um die Existenz großer Bevölkerungsschichten, es ging um Leben oder Verhungern; es ging aber auch in dem Konflikt mit Ungarn um das Schicksal von einer Viertelmillion Volksgenossen, es ging um die politische Unabhängigkeit des Staates; an der ungarischen Grenze schlug sich österreichische Gendarmerie und ein Teil der kleinen Wehrmacht des Landes mit den Banden des Ivan Sejas herum, der jeden Zoll des Burgenlandes den einrückenden Österreicher streitig machte. In der grünen Steiermark aber wurden untermessen in einer Versteigerung, die unter dem Schutze der Behörden stand, Banknoten gefälscht, die man durch Grenzsoldaten nach Ungarn exportierte; dort gelangten sie zur Ausgabe. Diese Banknoten sollten nicht nur die tschechische Valuta ruinieren, sie wurden auch zur Schädigung Österreichs benutzt. Man bezahlte mit ihnen in Wien Rechnungen und man besoldete mit dem Ertrag die Banden, die eben im Kampfe mit der österreichischen Republik lagen. Der Professor Meszaros, der hinter den Fälschern als Spiritus rector stand, war der finanzielle Organisator des Bandenüberfalls auf das Burgenland. Eine österreichische Staatsanwaltschaft aber schlug den Prozeß gegen den Meszaros nieder und ließ ihn gegen eine

mäßige Kaution frei. Österreichische Politiker haben sich heute, fünf Jahre nach diesen Ereignissen, dazu hergegeben, den Skandal nochmals zu vertuschen und die Ehrenmänner reinzuwaschen, die damals ein Verbrechen förderten, das halb Fälschung, halb Hochverrat war und sicher mit dem Blute österreichischer Gendarmen und Soldaten bezahlt wurde. Der Herr Landeshauptmann Minteln kann weiter das Land Steiermark „regieren“ und seine Freunde bekleiden gleich ihm hohe Vertrauensposten. Bei den nächsten Wahlen werden die Herren wieder auf den Listen der christlichsozialen Partei stehen und selbst der rigorosste christliche Bürger wird sein Gewissen damit trösten, daß die Sache ja längst verjährt sei, als ob es nicht die hervorragendste Aufgabe der Justiz im weitesten Sinne wäre, die Wiederholung von Verbrechen zu verhindern!

In der Liste der Helden von Wehelsdorf begegnet uns ein alter Bekannter. Schon der Fälschergraf Bethlen hat, als er seine Schuld zu mindern hoffte, indem er auf andere verwies, die dasselbe auf dem Kerbholz hätten, den Namen Baeran genannt. Baeran habe damals mit dem Meszaros tschechische Noten gefälscht. In dem Minderheitsbericht, den die sozialdemokratischen Mitglieder des Wehelsdorfer Untersuchungsausschusses dem Parlament vorlegten und der, wie wir bereits berichtet haben, die christlichsoziale Partei doppelt belastet, wird er nicht nur den Vorwurf der Fälschung auf Grund urkundlicher Zeugnisse erhärtet, sondern auch die Absicht der Verursachung des früheren Vergehens nachweist, finden wir wieder unseren alten Bekannten Alois Baeran.

Baeran hatte, als der Weltkrieg ausbrach, auf seinem Schuldbonus mehr als genug stehen. Das Maß war gerüttelt voll und es bedurfte der größeren Ruhepause einer parlamentslosen Zeit, um sein Ansehen wiederherzustellen. Im Jahre 1920 hatte das deutsche Bürgerturn schon vergessen, daß der Baeran ein erblidiger Mann war. Es wählte ihn wieder ins Parlament, dieselben Leute, die ihn früher schon als notorischen Lügner und Ehrabschneider verurteilt hatten, gaben ihm politischen Kredit und ließen ihn auf die Wählermassen los. Dann kam die Stinkbombe und es kamen die Spionageaffäre und der Prozeß. Baeran benahm sich wie ein Mann. Er spielte gleichzeitig den Helden und Märtyrer, der sich seinem Volk geopfert hat, und das Unschuldigkeitsmännchen, dem nicht das Geringste nachzuweisen sei. Das Mitleid mit dem sicher aus politischen Motiven Verurteilten schwand desto sicherer, je mehr er sich im Kerker weiter in der Doppelrolle des Unschuldigen und des Märtyrers gebärdete. Der Kerker öffnete sich, Baeran ging nach Karlsbad und bald über die Grenze.

Er hatte mittlerweile schon wieder Freunde gefunden. Herr Max Karg, Hauptkrisenleiter des „Tag“, verglich den Stinkbombenwerfer mit Jesus Christus, feierte ihn als Revolutionär, als Helden, der sich „mit breiter Brust vor sein Volk“ stellt. Baeran fiel seiner Partei in den Rücken, fand aber umso wärmere Freunde bei den Nationalsozialisten, die seine Briefe kolportierten. Endlich hatten sich die gefunden, die seit immer zusammengehörten; als der Baeran im Zeichen des Krebzes ging und über beiden das Sakentkrenz strahlte, da war der völkische Sternenhimmel in Ordnung.

Nunmehr vernimmt man von Baeran, daß er im Jahre 1921 an den Wiener Staatsanwalt, der den Meszaros betreute, folgenden Brief geschrieben hat, den die Christlichsozialen wohlwollend nicht unter das Material aufnahmen, das sie dem Parlament vorlegten:

„Zehr geehrter Herr Obergerichtsrat!
Leider muß ich in den Böhmerwald fahren und komme erst Montag wieder nach Wien, um das

Schicksal des Herrn Professors Dr. Meszaros weiter zu verfolgen.

Inzwischen will ich jetzt das eine feststellen, daß die Tschechen nicht wissen, welche Rolle Herr Professor M. in der slowakischen Propaganda spielt. Daraus könnte also wohl keine Komplikation entstehen.

Von der Erhöhung der Kaution bitte ich gütigst schon deshalb Abstand zu nehmen, weil das Geld schwer aufgebracht werden könnte und es sehr wehe tat, es überhaupt aufzubringen.

Wie ich den Herrn Professor M. kenne, wird er alles daran setzen, in seiner Bewegungsfreiheit den Schaden vollends gutzumachen. In der Haft kann er dies nicht tun. Ich danke Ihnen, Herr Obergerichtsrat, für Ihr freundliches Entgegenkommen und bemerke nur noch zum Schlusse, daß Frau Professor M. heute in ihrem bedenkenlichen Zustande derart schwere Weintrünke bekam, daß ich direkt verzweifelt war.

Gott gebe es, daß sie wenigstens Dienstag ihren Mann wieder bekomme!

In voller Hochachtung

Abg. Dr. Baeran.

Rüchierne Quellenkritik, die sich von jeder Phantasie fernhält entnimmt aus dem Schreiben des Baeran immerhin folgendes:

„Der ernsteste Augenblick der tschechoslowakischen Volkswirtschaft seit dem Umsturz.“

Ein Bericht an den Wirtschaftsbeirat: Verdrängung der Tschechoslowakei vom Donaumarkt (Nachfolgestaaten.) — Deutschland verdrängt unsere Ausuhr nach Westeuropa — Die Ausuhr nach Rußland kann das nicht wettmachen. — Fortschritte der Ausuhr nur nach Uebersee.

Für Donnerstag, den 6. Mai, sind die Ausschüsse für Innen- und Außenhandel des Wirtschaftsbeirates zu einer Sitzung zusammenberufen, auf deren Tagesordnung „Die Zurückdrängung der tschechoslowakischen Ausuhr vom Weltmarkt“ steht. Drei Referenten, und zwar Dr. Karl Uhlig, Sektionsrat Dr. Kollár und Sektionsrat Dr. Ryba werden zu dieser Tagesordnung sprechen. Die Mitglieder des Wirtschaftsbeirates erhielten ein schriftliches Referat Dr. Uhligs, der die tschechoslowakische Ausuhrsituation einer gründlichen Untersuchung unterworfen hat, wozu ihm die Mittel vom Kasinofonds bereitgestellt wurden. Mit allem Nachdruck macht der Referent auf die ernste Lage der tschechoslowakischen Außenhandels aufmerksam. Sein Referat verdient es, von allen politischen Kreisen und insbesondere von den verantwortlichen Regierungsmännern gründlich studiert zu werden.

Im ersten Teil befaßt sich das Referat mit dem

Rückgang des tschechoslowakischen Außenhandels in den Nachfolgestaaten,

einem Gebiet, das die jüdischen Industrie früher, geschützt durch die österreichisch-ungarischen Zollschranken, geradezu monopolartig beherrscht hat, wo sie aber jetzt mit der Industrie der großen kapitalistischen Staaten in Konkurrenz treten muß. 1921 betrug die Ausuhr in die Nachfolgestaaten 130 Millionen Dollars, 1925 nur 125 Millionen. Der ganze Rückgang aber wird erst klar, wenn man bedenkt, daß die Einuhr aus diesen Staaten 1921 27 Millionen, 1925 dagegen 84 Millionen betragen hat. Während unter Außenhandel in die Nachfolgestaaten 1921 mit 103 Millionen Dollars aktiv war, ist die Aktivität desselben 1925 auf weniger als die Hälfte, nämlich 41 Mil-

Er war in inniger Freundschaft mit dem Notenfälscher und Bandendief Meszaros verbunden. Er wußte von der Rolle, die Meszaros in der „slowakischen Propaganda“ spielte, er mungte sich in Strafsachen eines fremden Staates und versuchte (mit welchen Mitteln und auf Grund welcher Autorität?) einen Staatsanwalt der Republik Österreich zu beeinflussen. Er hatte auch Erfolg und verschaffte dem Feinde Österreichs die Freiheit.

Nun halte man daneben, was der Meszaros war und was er — wahrscheinlich in einem Zuge mit der slowakischen Propaganda — gegen die Deutschen in Westungarn und gegen die Republik Österreich getan hat. Das Bild des Baeran wird um keinen Zug bereichert, wir erfahren nichts über seinen Charakter, was wir nicht schon gewußt hätten. Aber der Staub, der sich schüßend über die grellen Farben gelegt hatte, wird weggewischt, das Bild tritt in seiner ganzen trassen Wirklichkeit hervor. Es ist ewig dasselbe und nur die Vergesslichkeit der Menschen kann ihm die Jüge der Frage nehmen. Wann werden die Menschen erkennen, daß das Kreuz, an dem der vermeintliche Märtyrer hängt, einen Haken hat, an dem er die Gläubigen aufknüpft?

lionen Dollars gesunken. „Wenn dies so weiter geht,“ sagt Uhlig in seinem Bericht, „sind wir nach zwei Jahren mit unserem Aktivum zu Ende und in einem weiteren Jahre werden wir passiv sein.“

Wir haben im Jahre 1921 in den neuen Staaten noch 57 Prozent unserer Gesamtausuhr untergebracht, im Jahre 1922 nur noch 41 Prozent, 1924 40 Prozent, 1925 36 Prozent und im vierten Viertel 1925 nur noch 35 Prozent. Gegenüber dem Jahre 1921 ist die Ausuhr der Tschechoslowakei im Jahre 1925 nach Österreich um 8,9 Millionen Dollars, nach Ungarn um 0,6 Millionen, nach Südböhmen um 1,1 Millionen und nach Rumänien um 0,2 Millionen Dollars zurückgegangen. Nur nach Polen ist die Ausuhr um 1,3 Millionen Dollars gestiegen. Dem gegenüber ist die Ausuhr Deutschlands nach Österreich um eine, nach Ungarn um 2,1, nach TSS um 2, nach Rumänien um 1,4 Millionen Dollars gestiegen und nur nach Polen ist die Ausuhr Deutschlands um 0,6 Millionen zurückgegangen. Der Rückgang Deutschlands in Polen ist nur auf den Zollkrieg zurückzuführen, wird dieser beendet, dann geraten wir auch in Polen in Gefahr, von Deutschland verdrängt zu werden.

Wenn man die außerordentlichen Verhältnisse in Polen außer acht läßt, dann gelangt man zu der Feststellung, daß die Tschechoslowakei in vier Staaten, und zwar in Österreich, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien im Jahre 1925 gegenüber dem Vorjahre 10,8 Millionen Dollars verloren hat, während Deutschland 6,5 Millionen und England 1,6 Millionen gewonnen haben.

Die alten Verbindungen, die wir auf dem Donaumarkte gehabt haben, sterben langsam ab.

Nach dem Tschelischen von Richard Brandel.

Moral en gros.

Ein Roman wider alles Verkommen
13 Von Jiri Hausmann.

Von hier war er in das Ministerium ohne Portefeuille gewandert „wegen der allgemeinen strittigen Zuständigkeit und im Hinblick darauf, daß, soweit Angelegenheiten, die sich nicht anderweitig einreichen lassen, in Frage kommen, dieses Ressort im Sinne der 8. Teilnovelle zur Dienstesinstruktion v. 18. Mai 1892 als zur amtlichen Behandlung der obervärenten Angelegenheit ausschließlich kompetent erkläre.“

Aber die technische Seite der Erfindung hatte zur Folge, daß der Akt, nach der ausdrücklichen Entscheidung des Kabinettsmitgliedes Farniente selbst, an die Adresse des Ministeriums für öffentliche Arbeiten expediert wurde.

Und so fanden sich die beiden großen Bekämpfer des Verbrechertums, der Altespur folgend, wieder in Bürositzens Kanzlei ein. Diesmal aber trafen sie den Vorstand in einer weit unfreundlicheren und unzugänglicheren Stimmung, so daß weder der Hinweis auf ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Scotland Yard und der New Yorker Polizeidirektion, noch die Drohungen mit einem Weltskandal, den sie dem utopischen Bürokratismus verursachen würden, etwas vermochten. Der Oberoffizial blieb hart und mit der brüsten Erklärung, daß man „hieramts von einem Wiedereinlangen des Gesuchtes keine Kenntnis habe“, wies er sie aus dem Zimmer.

„94 Mörder, unter ihnen sogar Mordru haben wir eine angenehme Sitzung im elektrischen

Frantouil zu verdanken“, bemerkte mit schwacher Stimme Joriffon, als sie draußen auf dem Gange waren, „aber mich in den hiesigen Kellern aufzufassen — nein, das geht über meine Kräfte!“

„Achtzehn internationale Räuberbanden... neun geheime Spielhöllen... zwölf Sadisten... eine Unzahl anderer Verbrecher habe ich entlarvt“, antwortete düster sein Gefährt, „sogar der große Banknotenfälscher Papierowitz entlosch vor mir in das Hochland von Fran... aber gegen etwas derartiges bin ich, wie ich zugeben muß, viel zu schwach.“

Niedergeschlagen traten die Detektive auf die Straße. Im Geiste fühlten sie schon die höhnischen Bemerkungen der sozialistischen Presse, die niemals ihre Tätigkeit richtig einzuschätzen verstanden hatte, und überlegten, wie sie die ganze Sache, soweit es möglich war, geheim halten könnten. In ihren qualenden Gedanken wurden sie jedoch unvermutet von einem alten Diurnisten aus Bürositzens Kanzlei gestört, der ihnen heimlich nachgelaufen war, und, nachdem er sie eingeholt, unzusammenhängend zu erzählen begann:

„Meine Herren, wenn ich nicht irre, haben Sie eben irgend einen Akt gesucht und ihn natürlich nicht gefunden... bei uns geht, das muß man schon sagen, manches verloren... d. h. nicht so sehr verloren... immer hat es noch jemand gehabt — aber kurz und gut... wenn Sie es wünschen, könnte ich ihn ganz bestimmt verschaffen — freilich irgend eine kleine Aufbesserung... Sie kennen die elenden Gehaltsverhältnisse der Staatsangestellten... heute muß sich ein jeder zu helfen suchen, wie es eben geht...“

Die Detektive zögerten, aber schließlich gewann doch in ihnen das durch so viele frühere Erfolge begründete Selbstbewußtsein die Oberhand — nur wollte einer vor dem anderen nicht

eingestehen, daß er sich zu seinen Entdeckungen eines so wenig romantischen Mittels bediene.

„Ich danke, aber ich habe schon andere Dinge ohne fremde Hilfe ans Licht gebracht — ich hoffe, daß ich auch diesmal nicht werde anders handeln müssen!“ sagte Moriffon.

„Auch ich vertraue auf meine eigene Kraft — und, wie ich meine, nicht mit Unrecht!“ fügte Joriffon hinzu.

Man darf sich daher nicht über die Ueberwältigung des Diurnisten wundern, als nach keiner vollen Viertelstunde in sein Amtszimmer, vorzüglich um sich blickend, daß er nicht wieder unerwartet auf seinen Rivalen stöße, „Grand Zad“ selbst eintrat und ihm geheimnisvoll eröffnete, daß er bereit wäre, eine gewisse Summe zu erlegen...

„200 Futz ist in derartigen Fällen die übliche Gebühr, bitte.“

„Ich geb' Ihnen 400 — aber morgen früh muß ich den Akt ganz bestimmt haben!“

Kaum hatte sich die Tür hinter dem berühmten Engländer geschlossen, trat Joriffon herein und wiederholte fast wörtlich das Anbot seines Nebenbuhlers.

„400 Futz ist in derartigen Fällen die übliche Gebühr, bitte.“

„Ich geb' Ihnen 600 — aber morgen früh muß ich den Akt ganz bestimmt haben!“

Im Geiste die Genüsse berechnend, denen er sich für das vorgesehene Geld werde hingeben können, begab sich der Diurnist in die Registratur, öffnete hier das sog. „Geheimarchiv“, d. h. einen Schrank, in den alle unbedeutenen Akten abgelegt wurden, um niemals mehr ans Tageslicht zu kommen, außer daß die sie anfordernden Parteien bereit waren, für das Herausfinden angemessene materielle Opfer zu bringen.

Aber obwohl er fünf mal nacheinander mit

der größten Sorgfalt alle Fächer durchsuchte, vermochte er den gewünschten Akt nirgends zu finden.

Etwas Ähnliches war ihm bisher nicht passiert; er suchte auf die Unordnung im Akte und nahm fast weinend Abschied von seinen süßen Hoffnungen, deren Verwirklichung er noch vor einer Weile für sicher gehalten hatte; dann ging er ins Kabinett des Herrn Ministers, der, wie gewöhnlich, nicht zugegen war, um sich hier wenigstens einigermaßen an den Resten der hochseinen Zigaretten schadlos zu halten, von denen der Aschenbecher des Sir Kästrigon stets voll war. Dabei fiel sein Blick ganz mechanisch auf einen verstaubten Akt, der sich schon vierzehn Tage, immer auf derselben Seite geöffnet, auf dem Schreibtische herumwälzte.

„Muß das eine verzwickte Sache sein, wenn er so lange daran studiert!“ brummte verdrießlich der Unterbeamte und bückte sich, um das Schriftstück näher zu betrachten. Es war ein Wunder, daß er nicht augenblicklich in Ohnmacht fiel — großer Gott! Der Akt trug die Zahl 522994!

Von wider Freude erfaßt, nahm er Papier, setzte sich zur Schreibmaschine und zwanzig Minuten später hatte er eine vom Original nicht zu unterscheidende Kopie angefertigt. Dann ging er langsamen Schrittes in das Arbeitszimmer des Ministers zurück, lehnte sich behaglich in dessen Lehnstuhl zurück und ließ sich lange mit selbigem Lächeln die delikaten Zigarettenstummel des hohen Vorgesetzten schmecken.

Am folgenden Abend traten die beiden berühmten Detektive den Heimweg in ihr Vaterland an, beschwert mit neuem, unendlichem Ruhme und vielen Millionen als Belohnung.

(Fortsetzung folgt.)

GENOSSEN UND GENOSSINNEN! RÜSTET ZUM 1. MAI!

Sorgt dafür, daß überall unsere Maleiern zu mächtigen und würdigen Kundgebungen werden! Kein Arbeiter und keine Arbeiterin soll und darf abseits stehen, wenn der Weltfeiertag des Proletariats begangen wird!

Besonders augenfällig ist der Rückgang der Tschechoslowakei auf dem österreichischen Markt. Noch 1920 war die Tschechoslowakei an der österreichischen Gesamteinfuhr mit 44 Prozent beteiligt, in der ersten Hälfte des Jahres 1925 nur noch mit 19 Prozent und im Jänner 1926 gar nur mit 18,5 Prozent. Ebenso katastrophal ist der Rückgang des tschechoslowakischen Anteils an der ungarischen Einfuhr. Nach der ungarischen Statistik betrug der Anteil der Industrie der Sudetenländer (also abgesehen von der Slowakei) vor dem Kriege 47 Prozent, also nahezu die Hälfte. Im Jahre 1925 ist dieser Anteil auf 16 Prozent, also auf den sechsten Teil der Gesamteinfuhr gesunken. An der jugoslawischen Einfuhr hatte die Tschechoslowakei 1921 noch einen Anteil von 20 Prozent, in den ersten neun Monaten des Jahres 1925 nur noch 18 Prozent.

Den einzigen Ausweg aus dieser rückgängigen Entwicklung sieht Uhlig in der

Herabsetzung der Zölle,

der Erleichterung des Handelsverkehrs, der Durchrechnung der Tarife und der Beseitigung aller Aus- und Einfuhrhindernisse.

Ebenso bedenklich für die Tschechoslowakei ist die Entwicklung der Verhältnisse auf den westeuropäischen Märkten.

Nur die Ausfuhr der Tschechoslowakei nach Deutschland ist von 1924 auf 1925 gestiegen, und zwar von 65 auf 78 Millionen Dollars. Dagegen ist die Ausfuhr nach dem übrigen Europa von 76 auf 67 Millionen Dollars gefallen. In den ersten zwei Monaten des Jahres 1926 ist aber auch die Ausfuhr nach Deutschland gesunken. Und zwar beträgt sie um 230 Millionen Kronen weniger als in der gleichen Zeit des Jahres 1925. Der Rückgang der Ausfuhr nach Westeuropa beträgt für dieselbe Zeit 211 Millionen Kronen. Der Rückgang der Ausfuhr nach Deutschland ist eine Verschärfung der wirtschaftlichen Lage der Tschechoslowakei. Interessant ist übrigens — wir haben über diese Erscheinung schon in unserem Blatte vom Samstag den 24. April geschrieben — daß auch England und Frankreich durch die deutsche Ausfuhr in Westeuropa verdrängt werden. Die Tschechoslowakei hat 1925 gegen 1924 in England drei Millionen, in Italien zwei Millionen, in Frankreich eine Million, in Belgien eine halbe Million verloren. Dagegen hat Deutschland in der Ausfuhr nach Frankreich 43 Millionen, nach Holland 33 Millionen, nach Belgien 22 Millionen, nach Italien 17 Millionen, nach Frankreich elf Millionen, in die Schweiz sieben Millionen gewonnen. Auch die Verluste Englands und Frankreichs sind sehr groß. England hat in Frankreich 32 Millionen, in Skandinavien (wo die Deutschen 16 Millionen gewonnen haben) 14 Millionen verloren. In Belgien gewonnen die Deutschen 22 Millionen, die Engländer verloren zwölf, in der Schweiz haben die Deutschen sieben Millionen gewonnen, die Engländer sechs Millionen verloren. Frankreich ist es nicht besser gegangen. Es hat in Belgien 13 Millionen, in Holland vier, in der Schweiz drei, in England acht Millionen verloren. Da Deutschland seinen Vorkriegsexport in diese Länder noch nicht erreicht hat, rechnet Uhlig mit noch weiteren Verlusten der Tschechoslowakei auf den europäischen Märkten.

Ausfuhr nach Rußland

Die kann nach Uhligs Meinung die Verluste der Tschechoslowakei in Europa nicht weitmachen. Gewiß ist unsere Ausfuhr nach Rußland im Aufsteigen. In den ersten zwei Monaten des Jahres 1925 wurden nach Rußland Waren im Werte von 25 Millionen Kronen ausgeführt, in derselben Zeit 1926 aber 55 Millionen, also mehr als die Hälfte. Aber das bedeutet aus dem Grunde nicht viel, weil die Ausfuhr nach Rußland

erst zwei Prozent unserer Gesamtausfuhr ausmacht. Dabei besteht nicht die Aussicht, daß unsere Ausfuhr nach Rußland in der nächsten Zeit bedeutend ansteigt, da Rußland mit Rücksicht auf seine Währung gezwungen ist, die Einfuhr zu droffeln.

Erfreulich ist nur die

Ausfuhr der Tschechoslowakei nach Uebersee. 1924 hat unsere Ausfuhr in die überseeischen Länder 59 Millionen Dollars, 1925 aber 78 Millionen, also um 32 Prozent mehr betragen. Im Verhältnis sind wir auf den überseeischen Märkten sogar rascher durchgedrungen als Deutschland und England. Während wir in den ersten zwei Monaten des Jahres 1926 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres in den Nachfolgestaaten 85 Millionen Kronen, in Deutschland 290 Millionen, in Westeuropa 211 Millionen verloren haben, gewinnen wir in den übrigen Staaten — also ins-

besondere in Uebersee — 100 Millionen. Die Ausfuhr in die außereuropäischen Länder betrug im Jahre 1921 bloß 9 Prozent unserer Gesamtausfuhr, 1925 aber schon 23 Prozent. Die Ausfuhr in die Ueberseeländer betrifft vor allem Textilwaren, welche von 1924 bis 1925 von 750 auf 1164 Millionen Kronen gestiegen sind. Zucker, der in derselben Zeit von 862 auf 1100 Millionen, Glas, das von 615 auf 628 Millionen, Eisen, das von 261 auf 310 Millionen, Maschinen, die von 76 auf 146 Millionen gestiegen sind. Von geringerer Bedeutung ist die Ausfuhr von Porzellan, Leder und Papier.

Aber auch da sind die Aussichten für die Zukunft nicht die rosigsten.

Was den Zucker betrifft, steigt die Konkurrenz am Weltmarkt immer mehr und die Ausfuhr von Textilien wird durch die Industrialisierung von Südamerika, Indien, Japan und China stets mehr bedroht.

In seinen Schlußbetrachtungen stellt Uhlig fest, daß die Ausfuhr der Tschechoslowakei im Verhältnis zum Außenhandel der gesamten Welt einen geringeren Teil der Vorkriegsausfuhr darstellt. Ein großer Teil des Außenhandels, der vor dem Kriege Innenhandel war (Nachfolgestaaten), stirbt ab. „Wir stehen“, so führt der Referent aus, „vor

der Notwendigkeit, unsere Wirtschaftspolitik zu ändern

und neue Mittel zu finden, um zu bringen. Ich erachte es nicht als meine Hauptaufgabe, diese neuen Mittel anzugeben. Meine Hauptaufgabe ist — meiner Ansicht nach — den außerordentlichen Ernst der heutigen Situation klarzumachen und nachzuweisen, daß

der heutige Stand schwieriger ist, als zur Zeit der großen Krise in den Jahren 1922 und 1923.

... Es handelt sich um die Grundlage für die wirtschaftliche und damit auch politische Existenz des Staates. Trotzdem Uhlig von einer gründlichen Besprechung jener Mittel, die Hilfe bringen können, absieht, führt er doch auch in dieser Hinsicht einiges an.

Vor allem muß das System des Hochschutzzolls in Mitteleuropa verschwinden,

dann müssen Industrie und Handel von den unermäßig großen Steuerlasten befreit und außerdem muß das Wirtschaftsleben des Staates systematisch von einem eigens dazu geschaffenen wissenschaftlichen Institut erforscht werden. Uhlig schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Entweder werden wir mit kühnster Energie ans Werk schreiten und unseren Karren aus dem Dreck ziehen oder bleiben wir darin stecken und werden immer tiefer sinken, bis wir aus dem Kot nicht mehr herauskommen.“

Die Tschechoslowakei hat heute die Wahl, ob sie ein kleiner armer Staat oder ein reicher und mächtiger Faktor des europäischen Wirtschaftslebens und der europäischen Politik bleiben will. Wollen wir es bleiben, dann müssen wir an die Arbeit.“

Man wird ja sehen, was in diesen Rednerungen, die den ganzen Ernst der Wirtschaftslage des Staates vor Augen führen, vom Wirtschaftsbeirat und vom Parlament gesagt werden wird und welche Mittel der Abhilfe in Anwendung werden gebracht werden. Statt solche Mittel zu finden, verlangen die Agrarier und Industriellen Getreidezölle, welche die Produktion verteuern und so die Katastrophe des Wirtschaftslebens der Tschechoslowakei, die sich anbahnt, zu vollenden geeignet sind.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.
Prag: 11.30, 12, 14, 17.45, 18.15, 20 Nachrichten, 16.30 Nachmittagskonzert, 19 Deutsche Sendung, Tierarzt Elsner: Ueber Fohlen, aufzu zu und Fohlenhöfe, 20.02 Abend des russischen Künstlertheaters Arleskin, 22 Zeitsignal und Nachrichten. — Brunn: 14.30 18, 18—18.15 Nachrichten, 19 Konzert, 19.30, 20 und 20.30 Konzerte. — London: 13, 15.45, 16.45, 18, 19.15, 23 Konzerte. — Paris: 12.30, 16.45, 20.45 Konzerte. — Berlin: 17.15, 20.30, 21.30, 22.30 Konzerte. — Stuttgart: 20 Symphoniekonzert. — Leipzig: 16.15 und 17 Nachmittagskonzert, 19.30 Die Sprache der Tiere und der ersten Menschen. — Breslau: 20.25 Subertüren-Abend. — München: 19.30 Symphoniekonzert. — Frankfurt: 19.45 Die jährlichen Feste der Naturvölker. — Wien: 16.15 Nachmittagskonzert, 17.20 Ludwig Tieck-Freier, 20.15 Wiener Abend. — Zürich: 15 Konzert, 20.30 Konzert und Rezitationen.
Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brunn 521, London 305, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 443, Leipzig 452, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 690, Zürich 515.

Durchpeitschung der Zollvorlage im volkswirtschaftlichen Ausschuss.

Die tschechischen und deutschen Bürgerlichen in geschlossener Front. Energische Sprache der tschechischen Sozialdemokraten. — Abstimmung um Mitternacht.

Prag, 28. April. Der volkswirtschaftliche Ausschuss des Senates ging heute bereits in die meritorische Behandlung des agrarischen Antrages auf Erhebung der geleiteten Zölle durch die sechsfachen Zollsätze des alten österreichischen Zolltarifes und auf Vorbereitung eines neuen autonomen Zolltarifs ein. Gleich der Beginn der Sitzung, die um 10 Uhr vormittags eröffnet wurde, brachte einen Vorkoch des agrarischen Vorstehenden Slabit gegen die Geschäftsordnung. Slabit hatte sich nämlich ohne vorherige Befragung des Ausschusses einfach selbst zum Referenten über die Vorlage ernannt. Dagegen protestierten gleich zu Beginn der Sitzung alle Redner der Opposition unter Berufung auf den Paragraph 30 der Geschäftsordnung, der zwar die Bestellung des Referenten durch den Vorstehenden auspricht, aber hinzufügt, daß bei eventuellen Einwänden die Wahl des Referenten in der Ausschusssitzung selbst stattfinden hat.

Der tschechische Sozialdemokrat Petřil erklärte darum mit Recht, daß in dieser Sitzung die Tagesordnung selbst nicht behandelt werden könne, und stellte den Antrag auf Abweisung des Punktes von der Tagesordnung und Zuweisung des Antrages an ein zu wählendes Subkomitee, das binnen 14 Tagen Bericht zu erstatten hätte. In der Debatte über diese Frage beteiligte sich auch Genosse Dr. Polach, der den Versuch des Vorstehenden, die Angelegenheit gemühtlich und „lameradhaftlich“ anzutragen, auf das entschiedenste zurückwies. Der Vorstehende war schließlich genötigt, die Wahl des Referenten durch den Ausschuss vornehmen zu lassen. Siergab als Resultat die Wahl Sablits. Von deutscher Seite stimmten auch der Agrarier Zulger, der der Christlichsoziale Stollberg und der Gewerbetreibler Prause für Sablit. Die Sitzung wurde sodann auf 2 Uhr nachmittags vertagt.

In der Nachmittagsitzung wurde zunächst ein oppositioneller Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung abgelehnt. Hierauf referierte der tschechische Agrarier Sablit fast zwei Stunden, ohne aber die geringsten Argumente für die tatsächliche Notwendigkeit der Zölle beizubringen oder auch nur das Geringsste von dem zu widerlegen, was gelegentlich der Debatte in der Plenarsitzung des Senates am letzten Mittwoch an Gegenargumenten gegen die Zölle vorgebracht worden war.

Ehe sodann in die Debatte eingegangen wurde, brachte die Opposition eine Reihe von Anträgen ein.

Der tschechische Sozialdemokrat Petřil beantragte die Bestellung eines Referenten für die Minderheit, doch wurde dieser Antrag in namentlicher Abstimmung mit 11 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Dafür stimmten die deutschen und tschechischen Sozialdemokraten, die Kommunisten und die tschechischen Nationalsozialisten, während die drei vorhin erwähnten deutschbürgerlichen Vertreter auch bei den nachfolgenden Abstimmungen, die immer dasselbe Resultat ergaben, geschlossen mit den tschechischen Bürgerlichen vorgingen. Auch zwei weitere Anträge Petřils auf Einsetzung eines Subkomitees, das binnen 14 Tagen Bericht zu erstatten hätte, sowie auf Bestimmung von Experten aus den Konsumenten- und Produzentenkreisen wurde abgelehnt, ebenso ein Antrag des tschechischen Nationalsozialisten Ciperka auf getrennte Debatte über die zwei Artikel des agrarischen Antrages.

Immer wieder ergab sich dieselbe Mehrheit gegen all diese sachlich begründeten Anträge, gegen die auch Zulger, Stollberg und Prause ihre Hand erhoben. Nüchternheit können es diese Herren schon gar nicht mehr erwarten, erhöhte Wuchergewinne für die Großagrarier einzuhemmen.

Es aber namentlich die Wählerschaft der Christlichsozialen und der Gewerbetreibenden mit diesem Vorgehen ihrer Volksvertreter einverstanden sein wird, bleibt abzuwarten.

In der anschließenden Debatte wies u. a. der tschechische Sozialdemokrat Dunder auf die eingetretene Neugruppierung nach wirtschaftlichen Klassenmäßigen Gesichtspunkten hin und begründete es, daß es zur Gruppierung von Parteien kommen werde, die zwar aus Angehörigen verschiedener Nationen bestehen, aber aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten sich verbünden

Genosse Dr. Polach kam auf den vom Referenten geäußerten verführerischen Kernpunkt der Frage zu sprechen, wem denn die Zölle nützen und wem sie schaden werden. Er findet kein einziges überzeugendes Argument für die Notwendigkeit der Zölle und weist darauf hin, daß auch von Autoritäten, die den Agrariern nahesteht, der Zollschuß als ein veraltetes und untaugliches Mittel zum Schutze der Landwirtschaft erkannt wurde. Er wies sich gegen die beliebte verkehrswirtschaftliche Behauptung, daß die Sozialdemokratie gegen den Bauernstand sei, da sie ja im Gegenteil den größten Teil der bäuerlichen Bevölkerung gegen die kleine Gruppe der Großbauern durch ihre agrarpolitischen Forderungen schützen wolle. Genosse Polach entwickelte sodann die Grundzüge der sozialdemokratischen Agrarpolitik, die auf die Intensivierung der Produktion, bessere Schulung für den Landwirt, Steuererleichterungen und Kreditgewährung für die landwirtschaftliche Bevölkerung verweisen. Der Standpunkt unserer Partei könne nur der der schärfsten Ablehnung sein.

Der tschechische Sozialdemokrat Petřil erklärte sogar namens seiner Partei, es wäre vergeblich, sich darauf zu verlassen, daß seine Partei nach Einführung der Zölle wieder in die Regierung ginge; dies wäre nur möglich, wenn vorher die Zölle wieder aufgehoben würden.

Die Debatte zog sich bis in die späten Nachtstunden hin. Um Mitternacht kam es zur Abstimmung, wobei der Antrag mit 11 gegen 6 Stimmen angenommen wurde. Ein Kommunist hatte sich bereits entfernt. Zum Berichterstatter für das Plenum wurde Sablit bestimmt.

Die große Eile.

Protest unseres Senatorenklubs gegen die überhastete Behandlung des agrarischen Zollantrages.

Genosse Dr. Heller hat am 24. April namens des Senatorenklubs unserer Partei folgendes Schreiben an den Präsidenten des Senats gerichtet, worin er dagegen protestiert, daß der Antrag Donat mit einer ganz ungewöhnlichen Eile den Ausschüssen zugewiesen wurde, während wichtige Anträge unserer Partei monatelang im Initiativauschuss liegen bleiben und noch jetzt vergeblich der Beratung harren:

„Zu meinem großen Bedauern habe ich gehört, daß der Antrag der Herren Senatoren Donat und Genossen betreffend die Getreidezölle, welcher in der Sitzung am 22. April 1926 verteilt wurde, bereits am 23. April 1926 im Initiativauschuss zur Beratung kam und dem volkswirtschaftlichen Ausschuss zugewiesen wurde, welche ihn bereits nächste Woche in Verhandlung geben wird.“

Wir haben am 3. März 1926 (Druck Nr. 43), einen Antrag betreffend Aenderung des § 9 des Gesetzes vom 11. Juni 1919, Nr. 330, überreicht, welcher Antrag dem Initiativauschuss bereits vor langer Zeit überwiesen wurde. Dieser Antrag ist bis heute noch nicht in diesem Ausschuss zur Beratung gelangt und dem zuständigen verfassungsmäßigen Ausschuss zugewiesen worden.

Aus dieser verschiedenen Behandlung dieser beiden Anträge ersehe ich, daß im Initiativauschuss nicht mit gleichem Maß gemessen wird.

Ich will nicht annehmen, daß die Tatsache, daß der Herr Vorsitzende des Initiativauschusses derselben Partei angehört, wie Herr Vizepräsident Senator Donat, einen Einfluß auf die Geschäftsführung ausübt. Es ist aber auffallend und sonderbar, daß ein Antrag, der am 3. März 1926 im Druck verteilt ist, heute noch nicht im Initiativauschuss beraten ist, während ein Antrag, der am 22. April 1926 zur Verteilung gelangt, schon am 23. April 1926 im Initiativauschuss behandelt wird.

Gegen diesen Vorgang des Herrn Vorsitzenden des Initiativauschusses protestiere ich namens meines Klubs auf das Allerentschiedenste und erhalte Sie, sehr geehrter Herr Präsident, darauf Einfluß zu nehmen, daß der Initiativauschuss seine Geschäfte unparteiisch versieht und daß die Anträge in diesem Ausschuss in der Reihenfolge ihres Einlangens zur Verhandlung gelangen.

Wir sind nicht geneigt, uns eine dratige Behandlung auf die Dauer gefallen zu lassen.“

Die Mai-Zeitung unseres Blattes erscheint in bedeutend verstärktem Umfang bereits am Fre tag den 30. April.

Damit auch unsere entfernter wohnenden Abonnenten das Blatt rechtzeitig zugestellt erhalten. Am Samstag, den 1. Mai erscheint das Blatt in dem gewöhnlichen Umfang. Die nächste Nummer wird dann am Dienstag, den 4. Mai zur gewohnten Stunde herausgegeben.

Eine Sensationsprozeß-Steuer.

Wie die „Deutsche Juristen-Zeitung“ mitteilt, plant das deutsche Reichsfinanzministerium die Einführung einer originellen, aber in kultureller, politischer, und wohl in gewissem Grade auch wirtschaftlicher Hinsicht bedeutsamen Steuer einer Art „Sensationsprozeßsteuer“.

Die bisher noch geheimgehaltene amtliche Begründung zum Entwurf geht davon aus, daß die sensationellen Kriminalfälle der letzten Zeit in weitem Maße die Spalten der Tagespresse füllen. Das Publikum bringt diesen Schilderungen das lebhafteste Interesse entgegen. Der Absatz der Zeitungen wird durch sie gesteigert. Häufig genug wird es vorkommen, daß die Summen, die in einem Kriminalprozeß eine Rolle gespielt, die zum Verbrechen gelodt und Menschen ins Unglück gestürzt haben, außer jedem Verhältnis zu jenen Beträgen stehen, die aus der journalistisch-gewerblichen Auswertung jener Straftaten erzielt werden. Selbst die unsozialen Elemente wirken auf diese Weise produktionssteigernd.

Die Reichsregierung ist daher dem Plane nähergetreten, den aus diesen forensischen Schilderungen erzielten Nutzen einer Steuer zu unterwerfen. Die Inkrentsteuer soll hierfür als Muster genommen werden. Da es nicht gut möglich erscheint, sensationelle Prozesse von nichtsensationalen Prozessen zu unterscheiden, so soll schließlich die Verurteilung über Straffälle und Strafprozesse einer nach Reiten bemessenen Steuer unterworfen werden. Selbst bei einem niedrig bemessenen Tarif hofft man, einen erheblichen Ertrag herauszuwirtschaften zu können. Die Darstellung von Zivilrechtsstreitigkeiten, abgesehen von Eheprozessen sowie rein wissenschaftliche Erörterungen sollen von der Steuer frei bleiben. Man beabsichtigt die Steuer nur zu einem Drittel für die Zwecke des Reiches und der Länder nutzbar zu machen, ein weiteres Drittel soll der Fürsorge für entlassene Strafgefangene, das letzte Drittel zur Unterstützung der durch die Verbrechen Geschädigten verwendet werden. Durch diese Art der Zweckbestimmung hofft man, die Widerstände zu überwinden, die sich gegen das Projekt in den Kreisen der Tagespresse zweifellos mit großer Energie bemerkbar machen werden.

Dem Plane des deutschen Reichsfinanzministeriums liegt ein gesunder Gedanke zugrunde. Die in den mitteleuropäischen Ländern in der Umkreiszeit erworbene oder erweiterte Pressefreiheit hat wie allgemein bekannt, zu außerordentlich bedenklichen Erscheinungen geführt, die die Pressefreiheit selbst, ein jahrzehntelanges Idol aller aufstrebenden Schichten, erneut zur Diskussion gestellt haben. Das Prototyp dieses Mißbrauchs der Pressefreiheit wurde Jure Belesin, der der weitesten Öffentlichkeit bekannte, wenn auch keineswegs charakteristische Vertreter dieses Typus der Chefredakteur des Wiener „Abend“ Alexander Weiß. Im Betriebe des modernen Pressekorruptionisten und des bürgerlichen Nachkriegs-Zeitungsgehabtes überhaup nimmt die Kritik „Belelesin“ eine hervorragende Stelle ein. Sie appelliert an die niedrigsten Instinkte der Leserschaft, will sich ihre Gunst durch möglichst ausführliche Darstellung „sensationaler“ Kriminalprozeße, womöglich mit pikant-sexuellem Beigeschmack, erwerben, zu Ruhm und Frommen einer großen Abnehmerzahl, d. i. eines großen Reingewinns des Besitzers. In Praga existiert eine Zeitung, die mit der gleichen Methode nicht nur Abonnenten, sondern auch Wähler- und Parteienhänger zu betreiben bestrebt ist. Es ist dies das auch sonst unübersichtlich bekannte Nachlicht-(Nahanel-) Abendblatt von Zibibrans „Oslo Slovo“. — Eine Besteuerung der geschäftlichen Ausbeutung von Gerichtsaktenberichten könnte also, abgesehen vom Ertrag und seiner Verwendung, im Prinzip kulturell und politisch wohltätig wirken. Allerdings müßten Sicherungen gegen einen Mißbrauch des Besteuerungsrechtes gegeben sein. Das Ausmaß der Steuer müßte je nach der Placierung des Berichtes innerhalb der Zeitung verschieden sein, die in großen Lettern erscheinende Darstellung auf der ersten Seite, die eben von den sensationellsten Skandalblättern so geliebt wird, müßte vom Höchstmaß der Steuer getroffen werden. Demgegenüber wäre ein einfacher bloß den Verlauf der Verhandlung ohne besondere „Aufmachung“ darstellender Bericht ebenso steuerfrei zu lassen, wie eine wissenschaftliche, soziale oder politische Beurteilung des Falles oder der Entscheidung. Trotz der mit ihm verbundenen Gefahren — von der „Sensationsprozeßsteuer“ ist nicht weit zum Zeitungstempel — ist der Gedanke wert, auch hier ernstlich diskutiert zu werden.

Dr. E. Sch.

Der Empfang unserer Genossen in Wien.



Der Aufmarsch der Wiener Arbeiter und des Republikanischen Schuhbundes zur Begrüßung der sudetendeutschen Arbeiterdelegation auf dem Platz vor dem Bahnhof.

Tages-Neuigkeiten. Zweierlei Maß.

Wie man Automobilisten und wie man die Arbeiterradsfahrer behandelt!

Die Organisation der Arbeiterradsfahrer bemüht sich schon seit ihrem Bestande, die „freie Grenzüberschreitung“ zu erreichen. Nicht nur, daß der Radsport an sich die Grenzsperrung als Fessel empfindet, werden viele Arbeiter, besonders die Grenzbenutzer, dadurch in ihrem Erwerb stark behindert, wenn nicht brotlos gemacht. Es ist eine bekannte Tatsache, daß von den Grenzbenutzern ein großer Teil über die Grenze muß, um den Arbeitsplatz zu erreichen. Bei den großen Entfernungen und bei der oftmals fehlenden Transportmöglichkeit ist das Rad ein rettender Ausweg und damit ein wichtiger Faktor im Haushalte dieser Arbeiter geworden. Statt nun diesen Umständen Rechnung zu tragen und den arbeitenden Staatsangehörigen die Möglichkeit freien Passierens der Grenze zu geben, werden durch die Verweigerung der Grenzüberschreitung mit Rad diese Arbeiter oftmals geradezu gezwungen, ihren Arbeitsplatz aufzugeben, da sie so keine Möglichkeit haben, ihn rechtzeitig zu erreichen und die Führung eines doppelten Haushaltes bei den jetzigen Löhnen von vornherein ausscheidet.

Während man den Arbeiterradsfahrern in dieser Weise große Schwierigkeiten bereitet und alle Ansuchen mit laien Begründungen oder auch ohne diese abweist, obwohl die freie Grenzüberschreitung mit Rad vor dem Kriege ohne weiteres erteilt wurde, ist man den Autofahrern gegenüber sehr zuvorkommend und gibt ihnen das ohne weiteres, was man den radsahrenden Proleten verweigert. Daß dem so ist, beweist folgende Notiz, welche vor einigen Tagen in der Regierungspresse zu lesen war:

Der Uebertritt aus dem deutschen Reichsgebiet in das der Tschechoslowakei ist erneut durch einige Bestimmungen geregelt worden. Beim Ueberschreiten der Grenze mit einem Personkraftwagen, dessen Besitzer dem internationalen Automobilklub angeschlossen ist, wird nach tschechischer Bestimmung eine Gebühr von 20 K (etwa 2.40 Mark) für je 5 Tage Aufenthalt erhoben. Für Autofahrer, die dem genannten Klub nicht angeschlossen sind, besteht die Verpflichtung, einen Betrag in Höhe des Wertes des Kraftwagens zu hinterlassen. Bei dem Uebertritt mit Kraftwagen sind Ausnahmen nur dann zulässig, wenn ein Unternehmen in dem einen der Länder ein Hauptgeschäft, in dem anderen ein Zweiggeschäft besitzt. Die gleichen Bestimmungen gelten für Motorräder. Für Mitglieder des internationalen Automobilklubs fallen dagegen die Bezahlung der 20 K in diesem Falle gänzlich weg. Für einfache Fahräder ist ein Betrag zu hinterlegen, der der vorgeschriebenen Zollgebühr entspricht...

Also die Autofahrer, welche dem internationalen Automobilklub angehören, zahlen sage und schreibe 20 K, der Arbeiter-Radsfahrer hingegen den Wert des Rolles für das Fahrrad, das sind etwa 450 K. Diese Vorgangsweise erweckt fast den Eindruck, als ob der internationale Automobilklub und der tschechisch-bürgerliche Radsfahrer-Verband (für den ebenfalls besondere Begünstigungen bestehen), Staatsinstitutionen seien. In Wirklichkeit aber dürfen die Macher dieser Verbände bei den maßgebenden Stellen besser angeschrieben sein, als die Arbeiter-Radsfahrer, was schließlich zwar leicht begreiflich ist, aber durchaus nicht maßgebend sein darf. Die Arbeiter verlangen auch da ihr Recht und zwar mindestens soviel als den schmaragenden, Lustreisen unternehmenden Autofahrern eingeräumt wird.

Wie sie in Rußland den Kampf gegen die Kirche führen!

Die russische kommunistische Presse — eine andere als die kommunistische gibt es ja übrigens dort nicht — veröffentlichte dieser Tage folgende Weisung:

„Da die Maifeiern in die Osterfesttage fallen, schlägt der Volksgewerkschaftsrat der russischen kommunistischen Partei vor, daß die Maidemonstrationen einen streng politischen Charakter bewahren und nicht durch antireligiöse Momente verschärft werden sollen. Es müssen Vorkehrungen getroffen werden, damit die Demonstrationen (insbesondere ist dies auf den Dörfern wichtig) antireligiösen Ausschreitungen und anderen Arten von Auftreten, durch die der religiöse Fanatismus der gläubigen Schichten der Bevölkerung verschärft werden könnte, aus dem Wege gehen.“

Man braucht diese Kundgebung nur neben den Papierradikalismus zu stellen, in dem sich die Kommunisten insbesondere hierzulande im „Kampf“ gegen Kirche und Religion gefallen, und man hat wieder ein sehr schönes und unwiderlegliches Beispiel der kommunistischen Demagogie und Doppeltzüngigkeit. Was sagt denn übrigens der kommunistische Teil der Freidenker zu dieser Schonung, zu diesem „Kompromiß“ der russischen Bolschewiki in dieser Frage, derentwegen die Reichsberger Kommunisten noch vor kurzem jeden Morgen einen Sozialdemokraten zum Frühstück verzehren wollten!?

Der Selige. In einem Lustspielinakter Hermann Bahr's, der übrigens gerade im Spielplan des Prager deutschen Theaters läuft, kommt ein längst totemeldeter und totesglaubter Weltkriegsteilnehmer lang nach Kriegeschlus unglücklich aus der Gefangenschaft zurück, zur Ueberraschung seiner Gattin, die bei aller Verehrung für den „Seligen“ doch inzwischen ein zweites Mal geheiratet hat. An diese Komödie mit ihren zivilrechtlichen Verwicklungen erinnert eine tatsächliche Begebenheit, die jetzt durch die Presse geht, die aber schon mehr ins Kriminelle hinüberspielt: Zedat Křemík wurde an der russischen Front als Vermittler und später als tot erklärt. Jetzt aber, nach vieler Jahren, erhielt Frau Křemík, die nun auch schon den Namen eines zweiten Mannes trägt, die überraschende Nachricht, daß der „Selige“ eben von einem tschechoslowakischen Gericht wegen eines Verbrechens zu sechs Jahren Kerker verurteilt wurde. Ueber Art und Zeitpunkt der Rückkehr des Totenglaubten weiß die Frau absolut nichts. Der Fall ist natürlich durchaus nicht lustspielmäßig, gewiß auch nicht die Frage, was jetzt mit der zweiten Ehe der Frau Křemík geschehen wird. Bei Bahr sucht der zweite Gatte das Weite, der „Selige“ bleibt wieder dabei. Das Leben wird das Problem vermutlich nicht so leicht lösen können wie die Phantasie des Dichters, der, wie dieser Fall erst recht deutlich zeigt, aus Schicksalsfragen, die der Krieg aufwarf und die zum Teil durchaus tragisch sind, mit wenig Verantwortlichkeit und sehr oberflächlich ein Lustspiel zu rechtfertigte.

Shänen der Wohnungsnot. Die Prager Polizei ist einer feinen Gesellschaft auf die Spur gekommen, die sich sehr raffiniert und großzügig aus der Massenwohnungsnot ein sehr einträgliches Geschäft zu machen wußte. In einer Informationskanzlei „Grand komise“ in Wschowitz, die dem Kaufmann Jaroslav Macha gehört, und in einer Informationskanzlei „Slavia“ in Weinberge, deren Eigentümer Karl Wippler aus Zizkow ist, wurden Verrechnungsmaschinen mit der Vermietung von Wohnungen durchgeführt. Die Untersuchung ergab, daß sich an den Betrügereien auch die Beamten Karl Bilak und Johann Sula beteiligten. Als verdächtig wurden weiter verhaftet der Beamte der „Grand komise“ Johann Baclik, Johann Dolezal und Rudolf Naseradsky. Macha und Bilak führten die Betrügereien in der Weise durch, daß Macha Personen, welche in die „Grand komise“ kamen und eine Wohnung verlangten, zu Bilak in der Kanzlei „Slavia“ sandte. Bilak gab an, in Raubnitz eine Wohnung mieten zu wollen und aus Prag dahin zu übersiedeln und bot seine Wohnung in Weinberge unter der Bedingung einer Kautions von 5000 bis 7000 K an. Dann wurde in der „Grand komise“ oder in der Kanzlei der „Slavia“ ein Vertrag unterschrieben, daß

Zur Maifeier! An unsere Berichterstatter!

Wir ersuchen die Genossen, die die Berichterstattung über die Maifeiern übernommen haben, alle Berichte direkt an die Zentralredaktion in Prag, Refazanla 18, einzusenden, und zwar so, daß sie womöglich bereits Montag früh in Händen der Prager Redaktion sind. Die Zentralredaktion.

Bilak in einer bestimmten Zeit seine Wohnung abtrete. Das geliehene Geld teilten Bilak und Macha untereinander auf. Die Beträge wurden auch von Baclik und Dolezal unterschrieben und wenn die Partei die Zustimmung des Hausbesizers zu dem Abtritt der Wohnung Bilak verlangte, wurde sie zu Naseradsky geführt, der als Vertreter des Hausherrn die Zustimmung gab, dafür aber Geldschadigungen verlangte. Solcherart wurden viele Leute geschädigt. Sula, der von verschiedenen Hausbesizern mit der Hausverwaltung betraut war, erlebte seine Agenda in der Kanzlei Wipplers. In vielen Fällen behielt er den Zins für sich. Macha gab den Parteien jedesmal ein verschlossenes Empfehlungsschreiben für Bilak mit und nahm von den Parteien 50, 100 und 200 K für die Wohnungsanmeldung. — Es wäre wünschenswert, wenn die Prager Polizei es nicht dabei bewenden ließe, einmal eine solche Schwindlergesellschaft abgefahrt zu haben, sondern der Wohnungsbauerei nunmehr noch höheres Augenmerk zuwenden. Hier blüht der Polizei — und nicht nur in Prag — ein sehr weites Feld und eine eminent wichtige soziale Aufgabe.

Ein begrüßenswertes Urteil. Karl Kraus hat vor einiger Zeit gegen den berüchtigten Anton Kuh wie auch gegen den verantwortlichen Redakteur der „Stunde“ die Klage eingebracht, weil der Kuh in einer Notiz in dem Befehlsblatt von Kraus als einem „Vortragsaffen“ gesprochen hatte. Karl Kraus hielt den Kuh seiner literarischen Erwiderung für wert und Klage. Der Kuh wurde von einem Wiener Bezirksgericht zu 40, der Redakteur zu 80 Schilling verurteilt.

Erhöhung der Studiengebühren an den Hochschulen. Wie das „Prager Tagblatt“ meldet, sollen demnächst die Prüfungstaxen an den Hochschulen erhöht werden. Es handelt sich hier wieder um einen Schlag gegen die proletarischen Studenten, der ganz in den Rahmen der reaktionären Steuerpolitik der Regierung paßt.

Die „Pravda“ preist den Ueberfall auf Vandervele. Die fasischischen Banditen, die unseren belgischen Genossen Vandervele überfielen, finden eine freundliche Beurteilung in der Moskauer „Pravda“. In der Nummer des kommunistischen Zentralorgans vom 20. April ist ein Telegramm veröffentlicht, das Teilnehmer einer gegen die Regierung gerichteten Volksversammlung den Genossen Vandervele überfallen und verprügelt haben; daneben bringt das Blatt eine entsprechende Karikatur mit der redaktionellen Erläuterung, daß „Vandervele in dieser Weise vom Volke begrüßt worden sei“. Daß dieses „Volk“ aus reaktionärem Gesindel bestand und daß die „gegen die Regierung gerichtete Volksversammlung“ eine Ansammlung von Faschisten war, wird von der „Pravda“ natürlich verschwiegen. Aber die Kampfmethoden der Faschisten selbst scheinen ihr sehr zu gefallen: Der blinde Haß gegen die Sozialisten macht die Moskauer Kommunisten zu direkten Verbündeten der schlimmsten Feinde der Arbeitervölker. Sie dürfen sich wirklich nicht beklagen, wenn Mussolini sich darauf beruft, daß er vieles von Lenin gelernt habe.

Militärisches Schredensregiment in Peking. Die Generale Tschangschiang und Tschingling haben dieser Tage Peking verlassen. Die Alliierten haben ein Schredensregiment ausgerichtet. Sie nahmen eine ganze Anzahl Hinrichtungen vor. Hingerichtet wurden Tschangschifiao, der nach dem Rückzug der Kuomintang das Kommando über Peking übernommen hatte. Ferner der Herausgeber der Zeitung „Tsching-Pao“ namens Schao-Piao-Ping sowie angeblich eine Anzahl ihrer politischen Gegner. Die Alliierten kündigen die Absicht an, den Kuomintang, d. h. die Nationalarmee, auszurotten und sie eventuell bis Urga in der Mongolei zu verfolgen. Dementgegen behauptet sich das Gerücht, die Japaner hätten Tschangschifiao den Rückzug nahe der Mandchurerei empfohlen. Auch heißt es, Genghischan, der Militärgouverneur der Provinz Schansi, verhandle mit dem Kuomintang als Mittelsmann für Wupeifu. Der Widerstand der Kuomintang südlich von Kantsu ist wirkungslos. Die Kanonen sind hier dauernd hörbar.

Der vom Wltj geblendete Kraftwagenlenker. Aus Zengen, 26. d., wird gemeldet: Während eines Gewitters, das gestern über die Stadt niederging, wurde ein 23jähriges Mädchen bei einem Kraftwagenverstoß mit seinem Begleiter von einem Personenkraftwagen angefahren, dessen Führer für einige Augenblicke vom Wltj geblindet war. Das Mädchen war sofort tot, sein Begleiter wurde schwer verletzt.

Der amerikanische Whisker Goddard hat eine Kaskete konstruiert, mit der, seinen wissenschaftlichen Berechnungen zufolge, ein Mensch von der Erde bis zum Mond geschossen werden kann. Nicht weniger als 52 Personen haben sich für die lustige Fahrt zur Verfügung gestellt.

Kellerwohnungen in Palästen.

Die Kehrseite der sogenannten gut bürgerlichen Wohnstraßen in Prag.

Gasexplosion auf dem Graben. Im Hause Nr. 12 auf dem Graben werden die Räume im ersten Stock des Vorder- und Hoftraktes adaptiert. Gestern um halb 5 Uhr nachmittags ereignete sich in diesen Räumen eine große Explosion, wodurch sämtliche Fenster und Glastafeln in den Türen des Hoftraktes eingedrückt und die Decken zweier Räume vollständig demoliert wurden. Zur Explosion kam es, weil aus einem Gasrohr in einem Klostertisch Mitteltrakt Gas ausströmte. Bei der Explosion erlitt der Justizassistent Anton Musil Brandwunden, die Verkäuferin der Tabaktrafik im Hofstrasse wurde von Glassplittern verletzt. Die Detonation war weit hörbar, so daß sich viele Leute an dem Unglücksort einfanden. Sofort traf eine Feuerwehreinheit unter Führung des Baurates Uher und Sicherheitswache ein. Außer den Genannten hat sich noch ein Maurer als Verletzter gemeldet, die Verletzungen sind durchwegs leicht.

Der Rundfunk am Fernsprechnetz. Im Haag, der Hauptstadt der Niederlande, ist vor kurzem von der Stadtverwaltung die Neuerung eingeführt worden, den Teilnehmern an städtischen Fernsprechnetzen gegen eine mäßige Abonnementgebühr auch die Teilnahme am internationalen Radiodienst zugänglich zu machen. Dagegen hat sich Ende März eine Konferenz der großen Rundfunkstationen Königsbrunn, Dabentry, Paris und Silbersum in Genf gewandt. Der Rat der Internationalen Vereinigung für Radiophonie hat den vier großen Zentralfunktionen angetragen, im Hinblick auf die daraus der Entwicklung der Radiophonie drohenden Gefahren ihre Zustimmung zu verweigern. Die Direktion des Prager Fernsprechnetzes hat sich inzwischen jedoch bereits mit der holländischen Großfunkstation Silbersum verständigt und vertritt auch die Auffassung, daß das Radiogewerbe keine Beeinträchtigung durch die Neuerung erleiden werde.

Gewissenhafte Teilung. Der Richter Hippatrik in San Franzisko erweist sich wegen seiner vernünftigen Urteile allgemeiner Beliebtheit. Kürzlich hatte er es mit einem Mann und einer Frau zu tun, die auf Ehescheidung klagten. Die Scheidung wurde dem Verlangen der Parteien gemäß ausgesprochen mit dem Hinweis, daß das bewegliche Vermögen des Ehegatten geteilt werden soll. Mr. Chalor, der geschiedene Gatte, begab sich darauf nach Hause und begann das Urteil so gewissenhaft wie möglich auszuführen. Er nahm eine Säge und machte sich daran, alle Möbel in zwei gleiche Teile zu zerlegen. Da er nicht genug teilte, teilte er auch mit Hilfe der Schere den Inhalt des Wäschechranses zur Hälfte, indem er jedes Stück, die Taschentücher dabei nicht ausgenommen, in zwei gleiche Teile zer schnitt. Dann ließ er die der Frau gehörige Hälfte des gemeinsamen Eigentums aufladen und nach dem Haus seiner geschiedenen Gattin transportieren. Als diese das Unglück sah, erlitt sie einen regelrechten Nervenschock und reichte eine neue Klage ein.

Ein Fuhrwerk unter dem Schnellzug. Auf der Strecke Olmütz-Brünn kam es am Montag zwischen Frühzug und Regamäßig zu einem Unglücksfall, der glücklicherweise kein Menschenleben forderte. Zwischen den Stationen Celsitz und Pwim überfuhr gerade in dem Augenblick, als der Schnellzug in der Richtung von Pwim herankam, ein Fuhrwerk, in dem mehrere Personen saßen, die Strecke. Der Wagen wurde vom Schnellzug erfasst, weggeschleudert und die Pferde auf der Stelle getötet. Der Fuhrer wurde durch den gewaltigen Anprall im Wagen aus dem Wagen geschleudert. Er landete auf dem nahen Felde, blieb aber wie durch ein Wunder fast vollständig unverletzt. Der Unfall konnte sich nur deshalb ereignen, weil die Bahnstrahlen aus unbekannter Ursache nicht heruntergelassen waren.

Die teure Jazzmusik. Der New Yorker Jazzbanddirigent Whiteman hat eine feste Jahresgage von 125.000 Dollars und zugleich noch ein Einkommen aus Nebenverdiensten in der gleichen Höhe. In England hat kürzlich der Dirigent Paul Specht, der speziell für Grammophon und Radio „arbeitet“, für einige Konzerte 10.000 Pfund Sterling erhalten. Der Dirigent Davies hat sich von einem Millionär in Philadelphia für seine Mitwirkung auf einem Musikfest 10.000 Dollars auszahlen lassen. In Paris verlangt schon ein durchschnittliches Orchestermitglied einer Jazzkapelle 2000 Francs für einen Abend. Angesichts dieser Zahlen könnte man wirklich beinahe an den Untergang der abendländischen Kultur glauben.

Ein origineller Alkoholerlag. In Norwegen sucht man das dort bestehende Alkoholverbot jetzt nicht mehr allein durch Schmutz und Geheimbrennerei, sondern durch Veranhaftung von sog. „Zörpe“-Gelagen zu umgehen. Die „Zörpe“ ist eine Speise, die aus Zucker, Hefe und Wasser zusammengebrannt ist. Bleibt diese Speise einige Tage lang stehen, so erstarrt sie zu einer Art Grube, die jedoch die besondere Eigenschaft hat, daß schon ein paar Gläser von dieser in Gärung übergegangenene Speise den schönsten Rausch hervorrufen können. Die „Zörpe“-Rittage erfahren keinerlei Verfolgung durch die Polizei, weil nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes nur die Herstellung und der Konsum von „Rauschgetränken“, nicht aber von Rauschgrützen verboten ist.

Das geheimnisvolle Pharaonengrab. Das von der Harvard-Boston-Expedition an der großen Pyramide zu Gizeh angelegte Grab wurde, ist jetzt durch den Leiter der Forschungen Dr. Reisner durch Entzifferung von goldenen Hieroglyphen, die in das Ebenholz eines in dem Grab gefundenen Stuhles eingelegt sind, als das der Mutter des berühmten Pharaos Cheops, von dem die Cheops-Pyramide ihren Namen hat, festgestellt worden.

Ueber den Schloßherrn von Doorn berichtet Sven Hedin in einem Berliner Abendblatt ein Duzend rührender Episoden. Niemand wird es überraschen, daß der „Oberste Kriegsherr“ immer noch zu einem ordinären Abendessen das „Großkreuz

Jedem, der nur kurze Zeit in Prag verweilen mußte, werden jene ungezählten „Durchhäuser“ bekannt sein, die vornehmlich in der inneren Stadt den Passantenverkehr so ungemein erleichtern helfen. Diese Durchhäuser, die passagierartig parallel laufende Geschäftsstraßen verbinden, gewähren allerdings oft einen erschütternden Blick hinter die großstädtisch hergerichtete Vorderkulisse der Straßen: man sieht in schmucklose, enge Höfe, man riecht Verwesungsdüfte und kann erschauern beim Anblick des Innern der Hofwohnungen.

Doch von diesem Elend soll diesmal nicht die Rede sein. Auch nicht von jenem, das sich in den Seitenstraßen der großen Boulevards verbirgt und das den Fremden im Innern der Hauptstadt Prag genau so unangenehm berührt, wie der Schmutz in den Durchhäusern und deren Verwahrlosung. Es sei diesmal hingewiesen auf jenen so

augensälligen Gegensatz

in den vornehmen Prager Bezirken, in denen die Straßen von prächtigen Wohnpalästen gebildet werden, während neben den hier besser gepflegten Fußsteigen

Menschen in Kellerlöchern

hausen müssen, die die Bezeichnung „Wohnung“ überhaupt nicht mehr in Anspruch nehmen dürfen. Und dennoch erdreistet sich eine Gesellschaftsordnung, die das Wort Humanität bereitwillig gebraucht, wenn ihre kapitalistischen Interessen nicht gefährdet sind,

diese finstern, feuchten und im höchsten Grade gesundheitsschädigenden Räume noch als Wohnungen zu bezeichnen, die nach dem Gehege einen sich jährlich steigenden Zins abzuwerfen haben, und deren Ueberlassung an unbemittelte Menschen man noch als Gnade ansieht.

Durch ein großes Portal gelangt man in die Stiegenkur eines solchen Wohnpalastes. Die Wände der Türe sind mit glatten Ziegeln ausgelegt, die Wandmalerei ist geschmackvoll, die Wände sind sauber. Ein freundlicher, lichter Stegenaufgang führt hinauf zu den Stockwerken, in denen sich durchwegs nur mehrzimmrige Wohnungen befinden; mit elektrischem Licht, Badezimmer, geräumigem Vorzimmer, Gasöfen usw. — das versteht sich in einem bürgerlichen Hause von selbst.

Geht man jedoch nicht rechts auf der oft mit Teppichen belegten Treppe hinauf, sondern will man es einmal links hinunter versuchen, so gelangt man beim nächsten Treppenaufgang schon in eine andere Welt. Die Ziegen — aus gewöhnlichen, unpoliertem Stein — führen

tiefer hinab unter den Erdboden.

Es wird immer dunkler, die Luft wird immer schlechter. Man muß sich langsam an den kalten Wänden hinunterkriechen, deren Mörtelbelag durch seine Ritze und abgedrückten Stellen dem Tastsinn der Hände das jahrzehntelange Alter verrät.

Endlich ist man im Keller. In der Tat:

im Keller.

Dem die Wohndächer liegen in unmittelbarer

des Eisernen Kreuzes, den Schwerterorden, den Johanniterorden und eine holländische Auszeichnung trägt. Niemand wird es überraschen, daß der verlässliche Oberste Flottenchef immer noch „predigt“, wie einst auf seiner Kaiserhacht, so daß jeder Untertan der Heilsarmee von Reich geschüttelt wird. Originell ist lediglich der „Scheibstischstuhl“ des Kaisers, den uns Sven Hedin liebevoll beschreibt. Er besteht nämlich aus einem „Zettel“, auf dem der Kaiser bei vielen Manövern geritten hat.“ Na und die Gummireifen, auf denen Willem nach Holland ausgefragt ist, als die Zaube schief ging? Wird sich dafür auch ein Liebhaber finden?

Die Raue eines Elefanten hat in Vallore im Staate Madras in Indien den Tod von vier Personen veranlaßt. Der Elefant marschierte in einer Prozession mit, als er unter den Zuschauern einen Knaben wiedererkannte, der ihm eine Woche vorher, als sich das Tier in seinem Käfig befand, in den Kübel gestochen hatte. Der Elefant ergriff das Kind und zertrampelte es. Die Zuschauer flüchteten panisch und traten dabei drei junge Frauen zu Tode. Nachdem der Elefant sich gerächt hatte, war er wieder sanft wie ein Lamm.

Der Berliner weibliche Polizei ist von 14 auf 23 Beamtinnen erhöht worden. Sie soll in erster Linie im polizeilichen Innendienst bei der Vernehmung der Fürsorge von Kindern und Jugendlichen weiblichen Geschlechts Verwendung finden.

Wetterübersicht vom 28. April. Obwohl die Abkühlung gestern in der ganzen Republik Fortschritte machte, blieb doch zwischen dem Osten und dem Westen des Staates ein großer Temperaturunterschied bestehen. Er wurde dadurch unterstützt, daß während des Tages in Böhmen eine etwas stärkere Bevölkerung herrschte, während der Osten des Staates wolkenarm war. Die Nachmittags-temperaturen betragen in Eger 10, Prag 15, Brünn 19, Pilsen 20, Ungvar 23 Grad Celsius. Niederschläge meldet die Schneeflocke und Kosecke Teplice je 3 Mm. Die letzte Nacht war besonders in Böhmen sehr kühl. Das Temperaturminimum betrug in Prag 3, in Laibor und Waidensdorf 2, in Eger und Budweis 0 Grad. — Wahrscheinliches Wetter vom Donnerstag: Beschäftigt bewölkt, keine oder nur leichte Niederschläge, ruhig; im Ganzen etwas wärmer.

Nachbarschaft der Kohlen- und Holzkammern der übrigen Hausbewohner. Eine niedrige Tür führt in die „Wohnung“. Eng und niedrig sind die Räume,

die kleinen Fenster kleben fast an der Decke.

In der Höhe der Augen eilen draußen auf dem Gehsteig die Beine der Passanten vorüber. Man sieht gerade noch die Knie, in manchen Wohnungen die halben Menschen. Sonst erblickt das Auge nur das Grau der Straße. Erst wenn man sich zum Fenster hinausbeugt und, den Kopf nach oben drehend, sich beinahe den Hals verrenkt, kann man den Himmel erblicken.

Gibt es überhaupt Sonne in diesen Behausungen?!

In einer Wohnung gab man mir eine Stunde Sonnenschein an, in einer anderen gar nur 20 Minuten. Und selbst da fallen die Sonnenstrahlen oft nur gerade noch auf das Fensterbrett.

Solcher Wohnungen, in denen heranwachsende Menschen zu Krüppeln und Erzwachsene zu Schwindsüchtigen werden müssen, gibt es in den Prager Bourgeoisvierteln unzählige. In der Buchmajergasse in den Weinbergen, sah ich eine Wohnung, deren Mieter gerade ausjogten. Um die Ueberlieferung zu erleichtern, wurden alle kleineren Gegenstände einfach durch die Fenster auf die Gasse gereicht.

Bei dieser Arbeit mußte die in der Wohnung stehende Person die Sachen immer hinausreichen — so tief lag das Zimmer unter dem Straßenniveau. Und diese Mördergrube kostete 70 Kronen monatlich an Zins!

In einem Haus in der Nähe des Niegervortes ist im Keller das Abortrohr seit Monaten schon nicht mehr in Ordnung. Der ganze Keller ist von den üblen Aborigerüchen erfüllt. Und in diesem Keller gibt es Wohnungen, in denen kinderreiche Familien hausen müssen, weil sie keine Wohnung finden können.

In dem Hause, in dem ich als Mieter wohne, waren der Hausmeisterin die Kellerwohnungen zu schlecht; sie beantragte sich lieber mit einer Minutwohnung, die aus einem kleinen Zimmer und einem Küche genannten Vorzimmer besteht, dafür aber im Parterre liegt. Neben den Kellerwohnungen liegt nämlich ein Fleischerladen. Im Sommer verpestet die Fleischdüfte alle diese „Wohnungen“. Trotzdem sind deren Mieter überhaupt froh, eine Wohnung zu haben. — Ein Rundgang durch die vornehmen Viertel einer Stadt ist der

beste Anschauungsunterricht

für einen arbeitenden Menschen. Wenn er sieht, wie oben in den großen Wohnungen der Häuser die „zur Gesellschaft gehörenden“ Menschen leben können, und wie furchtbar die Entrechteten in ihren Kellerhöhlen dahingezogen müssen — dann braucht man ihm erst nicht klar zu machen, daß die heutige Gesellschaftsordnung beseitigt werden muß. Gerade wegen ihrer „Humanität“ und „Kultur“.

Volkswirtschaft.

Der internationale Genossenschaftshandel.

Der bekannte Genossenschaftstheoretiker Prof. Dr. V. Lotonanz bespricht in der „Prager Presse“ eine Studie des schwedischen Genossenschaftlers Anders Hedberg über die internationalen wirtschaftlichen Beziehungen der Genossenschaften, insbesondere von deren Großverkaufsgesellschaften. Schon 1908 wurde innerhalb der englischen Großverkaufsgesellschaft eine Exportabteilung gebildet, welche die Aufgabe hatte, die genossenschaftlichen Organisationen anderer Länder für den Kauf von der Zentralorganisation der englischen Genossenschaften zu interessieren. Die Exportideen wurden in anderen Ländern aufgenommen und es bildete sich ein internationales Komitee, in welchem Vertreter für eine große Anzahl europäischer Großverkaufsgesellschaften saßen. Dies Komitee nahm im April 1920 eine Resolution an, daß jede Einkaufsgesellschaft eine Exportabteilung einrichten sollte, um in erster Linie geeigneten Absatz für den „Produktionsüberschuß“ zu finden, welcher innerhalb der eigenen Unternehmungen entstehen könnte. Im weiteren wurden die angeschlossenen Großverkaufsgesellschaften dazu aufgefordert, an ein Zentralsbureau, das in Manchester eingerichtet wurde, statistische Angaben über ihren Einkauf von ausländischen Waren einzusenden.

Durch ein Beispiel soll im folgenden die Sache von einigen weiteren Seiten beleuchtet werden.

Die ältere finnische Großverkaufsgesellschaft (S. O. A.) hatte vor einigen Jahren eine Streichholzfabrik. Nachdem diese eine gewisse Zeit in Betrieb war, merkte man, daß die Größe der Anlage und die technische Natur der Herstellung kein zufriedenstellendes wirtschaftliches Resultat ermöglichten, wenn die Produktion nicht bedeutend vermehrt würde. Da die Möglichkeiten unter den eigenen Mitgliedern, den Verkauf zu

Devisenturse.

Prager Kurse am 28. April.

	Gold	Ware
100 holländische Gulden	1358,50.—	1364,50.—
100 Reichsmark	893,25.—	807,25.—
100 belgische Francs	120,37.—	121,70.—
100 Schweizer Francs	652,75.—	655,75.—
1 Pfund Sterling	164,07,50	165,27,50
100 Lire	135,55.—	136,05.—
1 Dollar	33,70.—	34.—
100 französische Francs	111,92,50	113,32,50
100 Dinar	59,40.—	59,90.—
10.000 ungarische Kronen	4,69 12	4,79 12
100 polnische Rota	312.—	318 —
100 Schilling	476 12,50	479 12,50

vermehrten, schon voll ausgenutzt waren, griff man zum Auswege, Absatz in fremden Ländern zu suchen. Man wandte sich dabei unter anderem an eine Reihe genossenschaftlicher Zentralorganisationen, und es gelang dabei, einige derselben für die finnischen Streichhölzer zu interessieren. Gegenwärtig dürften mehr als die Hälfte der Streichhölzer der finnischen Zentralorganisation exportiert werden.

Weiter schildert der Verfasser die bereits funktionierende internationale skandinavische Großverkaufsgesellschaft. Der Verfasser schlägt nun vor, die skandinavische Großverkaufsgesellschaft so umzubilden, daß ihre Tätigkeit auf ein größeres Gebiet ausgedehnt werden könnte. Die skandinavische Großverkaufsgesellschaft hat ein Einkaufsbüro in London. Man könnte sich eventuelle denken, daß dieses an das größere neugebildete Unternehmen übergehen und ganz einfach die Tätigkeit, welches dasselbe nun für die Rechnung der nordischen Länder betreibt, so ausbauen würde, daß es auch die übrigen Länder, welche Interesse an einem Einkaufsbüro in London hätten, umfassen würde. Nimmt man Rücksicht auf alle einwirkenden Umstände, scheint es das natürlichste zu sein, daß das internationale Genossenschaftsunternehmen anfänglich Kontore in London und Hamburg eröffnet. Es ist klar, daß das Unternehmen, so lange es bloß eine Agenturtätigkeit betreibt, nur einen sehr geringen Kapitalbedarf hat.

Bei einer Körperschaft, wie der skandinavischen Großverkaufsgesellschaft, deren Mitglieder ähnliche Bedürfnisse und ziemlich feste Valuten haben, kommen die Hindernisse, die einer internationalen Großverkaufsgesellschaft im Wege liegen, nicht vor. Eine internationale Großverkaufsgesellschaft, zum Beispiel, die Geschäfte auf eigene Rechnung machte, würde gesetzlich verantwortlich für sämtliche im Namen der Mitglieder gemachten Einkäufe sein, und diese Mitglieder dürften aus 25—30 nationalen Großverkaufsgesellschaften mit verschiedenen und schwankenden Valuten und höchst verschiedenartigen Bedürfnissen bestehen. Man hat stets den Austausch von genossenschaftlichen Waren zwischen Genossenschaften unterstützt und diese haben ihre eigenen Verbands- und Zahlungsbedingungen vereinbart. Diese Methode hat schon gute Resultate aufzuweisen, u. a. Zunderverkauf einer der Großverkaufsgesellschaften der Tschechoslowakei an andere Großverkaufsgesellschaften, Streichhölzer von Finnland an die englische Großverkaufsgesellschaft oder englisch C. W. S., Stühle und Streichhölzer von Polen an die C. W. S., Korbmwaren von Belgien an die C. W. S. (englische und schottische), kondensierte Milch von der Schweiz an die C. W. S., Erbsen, Fleischkonferben und Fette von der deutschen Großverkaufsgesellschaft verkauft, Belourhüte, Schuhe, Regentmäntel, Mehl und Mais von der österreichischen Großverkaufsgesellschaft verkauft, Woll- und Baumwollwaren, Tee, Gewürze, Seife, Fahrräder und Lele von der englischen Großverkaufsgesellschaft verkauft, Butter und Porzellan von Russland an Schottland verkauft und so weiter.

GeWERBKRANKHEITEN IN DER SCHMUDWARENINDUSTRIE. Die Arbeit in der Schmudwarenindustrie bringt zahlreiche gesundheitliche Gefahren mit sich. Wie aus einer sozialhygienischen Studie über die Pfortheimer Schmudwarenindustrie von Prof. S. H. M. A. zu entnehmen ist, ist der Gesamtgesundheitszustand der Arbeiter dieser Industrie ungünstig. Besonders zahlreich, vor allem unter den Arbeiterinnen, sind Tuberkulose-Erkrankungen, was vornehmlich auf die schlechten, bei Heimarbeit besonders ungünstig wirkenden Wohnungsverhältnisse zurückzuführen ist. An speziellen Verursachern treten vornehmlich Vergiftungen auf. Häufig ist Zinkoxydvergiftung als Giftfieber bekannt, welches sich in Müdigkeit, rheumatischen Schmerzen, Schüttelfrost, Fieber und Uebelkeit äußert und dem durch gute Durchlüftung der Arbeitsräume begegnet werden kann. Ebenfalls müssen auf diese Weise verhindert werden Schädigungen durch giftige Gase, die bei der in dieser Industrie sehr häufigen Verwendung von Säuren u. v. leicht entstehen können. Der Gefahr von Vergiftungen ist der Arbeiter weiterhin ausgesetzt durch die mannigfache Arbeit mit giftigen Stoffen, wie Sublimat, Cyanfals, auch Email, durch welches leicht Vergiftungen hervorgerufen werden können. Benzol und Benzol, die ebenfalls sehr viel — z. B. zum Reinigen der Schmudwaren — angewendet werden, verursachen Kopfschmerzen, Reizungen der Augenbindehaut. Benommenheit, ja völlige Betäubung. Auch hier wieder muß dies durch gute Ventilation zu verhindern gesucht werden. Beim Polieren der Schmudwaren werden die Muskeln der Hand und des Armes sehr in Anspruch genommen, was häufig Muskelschmerzen, Schwellungen und Entzündungen zur Folge hat. — In der tschechoslowakischen Schmudindustrie werden die Verhältnisse ähnlich sein.

Gerichtssaal.

Die Schwiegermutter aufgehängt.

Ge r. 28. April.

Die am 23. Jänner 1894 geborene Landwirtsgattin Anna Wölflid in Tiz lebte mit ihrer Schwiegermutter Anna Wölflid, einer 73 Jahre alten Frau, die mit auf dem Hofe als Auszüglerin lebte, in Unfrieden; Streitigkeiten zwischen den Eheleuten deshalb gab es oft genug. Ein solcher Streit zwischen den Eheleuten wegen der Schwiegermutter, bzw. Mutter, entspann sich auch am 25. Juni 1925 abends. Am nächsten Morgen gab es nochmals eine Auseinandersetzung und der Sohn der alten Frau ging dann aus der Wirtschaft weg zu seiner Arbeit.

Gegen 9 Uhr früh teilte dann die junge Anna Wölflid dem Maurer Koffad mit, daß sich die „Alte“ erhängt habe. Koffad fand die alte Frau in einem Gemälde am Kleiderrechen erhängt auf. Die Volkseigenschaft bezeichnete die junge Anna Wölflid am Tode der Frau schuldtragend und eine Leule am Kopfe der Leiche, ferner Spuren an den Schuhen, die zeigten, daß die Frau über das Hauptkissen geschleift worden war, sowie einige Hautabdrücke an der Leiche führten zur Verstärkung des Gerüchtes, daß die Frau ermordet worden war.

Anna Wölflid jun. wurde nun unter Mordverdacht in Haft genommen und legte auch am 4. Juli 1925 dem Untersuchungsrichter gegenüber das Geständnis ab, daß sie die alte Frau aufgehängt habe. Nach der Darstellung der Anna Wölflid kam die alte Frau an jenem Morgen gegen 7 Uhr früh aus dem Stalle, und da kam ihr die Idee, die alte Frau aufzuhängen, um einmal Ruhe zu bekommen. Sie nahm einen Kälberstrick, in dem sich bereits eine Schlinge befand, ging vor die Zimmertür der alten Frau und wartete, bis die Frau herauskam. Sie warf ihr dann den Strick über den Hals, zog die Schlinge rasch zu, so daß die Frau hinfiel und sich dabei wahrscheinlich die Leule zugezogen haben dürfte. Hierauf schleppte sie die Frau in das Gewölbe, hing sie am Rechen auf, um einen Selbstmord vorzutäuschen. „Jefas“, war alles, was die alte Frau nach dem Herberwerden der Schlinge noch hervorbringen konnte. Anna Wölflid kleidete dann ihr siebenjähriges Kind an und ging auf den Bleichplatz. Es kam dann ihre Mutter, mit der sie über die Tote sprach, als wenn sie noch am Leben wäre. Um 9 Uhr rief sie dann den Maurer Koffad und machte ihm die Mitteilung von dem angeblichen Selbstmorde der alten Frau.

Bescheidend für die Auffassung der Angeklagten ist, daß sie nach ihren Äußerungen gegenüber den Gerichtsärzten sich für keredigt anah, die Schwiegermutter zu töten, weil sie von ihr fesselt und gequält wurde und sich keinen anderen Rat wachte, Frieden in der Wirtschaft zu bekommen. Die die Anna Wölflid untersuchenden Gerichtsärzte stellten deren volle Zurechnungsfähigkeit fest.

Bei der Schwurgerichtsverhandlung am 22. Oktober v. J. wurde über Antrag des Verteidigers auch eine Frage auf Sinesverwirrung zur Zeit der Tat zugelassen. Die Geschworenen bejahten damals die Mordfrage mit 9 Stimmen, aber auch die Frage auf Sinesverwirrung mit acht Stimmen, so daß der Freispruch der Angeklagten erfolgen mußte. Der Staatsanwalt meldete wegen der Zulassung der Frage auf Sinesverwirrung die Nichtigkeitsbeschwerde an, der auch vom Obersten Gerichtshof stattgegeben wurde und die Sache zur neuerlichen Verhandlung vor das Schwurgericht verwiesen wurde.

Bei der heutigen neuerlichen Schwurgerichtsverhandlung wiederholte die Angeklagte Anna Wölflid ihr früheres Geständnis und die anderen Ausführungen.

Die Geschworenen beantworteten die Frage auf tückischen Mord mit 8 Ja und 4 Nein, worauf der Gerichtshof die Angeklagte, welche die Tat vollständig eingestand, zum Tode durch den Strang verurteilte. Die Angeklagte nahm das Urteil heftig schlagend und weinend entgegen.

Literatur.

Marx als Denker.

Die Gegenwart kennt Marx als geistiges Haupt der modernen Arbeiterbewegung, als einen der Schöpfer des wissenschaftlichen Sozialismus, als tief-schürfenden nationalökonom. und politischen Schriftsteller. Für den Proletarier das Sinnbild einer neuen freien Gesellschaftsordnung, für die bürgerlichen Klassen die Verkörperung des ihnen drohenden Unterganges, stellt heute, wie seit Jahrzehnten schon, der Name Marx durch die Welt, unjähel und verehrt von den Einen, verlästert, verhöhnt und in den Schmutz gezogen von den Anderen.

In diesem leidenschaftlichen Streit der Meinungen und Interessen tritt die Person von Marx oft in den Hintergrund. Angesichts der ungeheuren Rolle, die Marx und der Marxismus im politischen und wirtschaftlichen Leben aller Länder spielen, wird oft die ungeheure revolutionäre Rolle übersehen, die Marx als Theoretiker, als Denker im Geistesleben des 19. und 20. Jahrhunderts spielt. Und doch hat kaum ein Denker in so nachhaltiger Weise das gesamte Geistesleben seiner Zeit beeinflusst, wie dies bei Marx noch Jahrzehnte nach seinem Tode der Fall ist.

Diese Zusammenhänge aufzuziehen hat nicht nur theoretisches, sondern auch praktisches Interesse. Denn nur indem die bahnbrechende Rolle Marxs auf dem gesamten Gebiete der Geisteswissenschaften und des Denkens unseres Jahrhunderts aufgezeigt wird, wird auch die ungeheure kulturgeschichtliche Rolle der modernen Arbeiterbewegung in das richtige Licht gerückt. Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß der bekannte marxistische Philosoph und Soziologe, Genosse Max Adler, uns in seiner Schrift: „Marx als Denker“ ein zusammenfassendes, in sich geschlossenes Bild der wissenschaftlichen Leistung von Marx liefert, das uns erst die gewaltige eigenschöpferische Rolle erkennen läßt, die Marx in der modernen Wissenschaft spielt.*

„Wer heute noch glaubt, — schreibt Adler — „Marx lediglich als ökonomischen Kritiker oder revolutionären Politiker beurteilen zu dürfen, wird sich jetzt freilich den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß er keine vollständige Kenntnis des Gegenstandes besitzt, von dem er spricht.“ In der Tat ergibt sich aus der ebenso tiefgründigen wie alle Gebiete des geistigen Schaffens Marxs umfassenden Darstellung Max Adlers, daß Marx, obwohl er den größten Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit ökonomischen Untersuchungen widmete, auch die Philosophie, die Soziologie, die Geschichtswissenschaft in neue Bahnen gelenkt hat.

Alle diese Zusammenhänge werden in der Schrift von Max Adler in so klarer Weise dargelegt, die innere Verbundenheit der verschiedenen Zeiten des geistigen Schaffens von Marx wird in so überzeugender Weise vor Augen geführt, daß der Leser trotz der Schwierigkeit der hier erörterten Probleme die Schrift nicht aus der Hand legt, ehe er durch sie nicht in das gewaltige Gedankengebäude eingedrungen ist. Mit Recht setzt Adler das prächtige Wort von Marx als Motto vor seine Schrift:

„Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariats — das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.“

Wer durch das Eindringen in die Philosophie des Marxismus das geistige Nützlich erworben hat, um in die Probleme der Umwelt einzudringen, der gewinnt nicht nur die Möglichkeit, seinen geistigen Horizont weit über den engen Umkreis der bürgerlichen Wissenschaft zu erweitern, der ist auch imstande, sein Teil mit dazu beizutragen, um „die

*) Max Adler: Marx als Denker. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. J. S. W. Dieck Verlag, Berlin. 1925. 166 Seiten. Preis 4.50 Mark.

Aufhebung des Proletariats“, d. h. die Aufhebung der gegenwärtigen, die arbeitende Masse auf das Niveau von Lohnsklaven und Maschinenabhängigen herabdrückenden Gesellschaftsordnung, zu verwirklichen. A. Z.

Valeriu Marcu „Schatten der Geschichte“, 15 europäische Profile (Verlag Hoffmann u. Campe, Berlin-Hamburg). Der Verfasser hat sich mit den fünfzehn Essays sicher einen Platz in der deutschen Publizistik erkämpft, den heute so leicht keiner erreicht. Die Charakteristiken sind nicht journalistische Postarbeit, die den Mangel an wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes durch ein Fenerwerk gemagter Vergleiche und geistvoller Phrasen fälschert. Valeriu Marcu hat den scharfen Blick des Historikers, der in Zufällen Zusammenhänge und in Menschen Repräsentanten ihrer gesellschaftlichen Schichten erblickt. Er ist ein gründlicher Kenner der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts und ein kluger Vertreter des europäischen Geisteslebens der letzten Jahrzehnte. Er weiß zu feilen, zu belehren und anzuregen. Schon die Titel seiner Essays geben den Grundton der Skizze an, sie sagen eigentlich alles, was Marcu sagen will, da sie den Menschen in seinem Wesen, das meist seiner sozialen Stellung entspricht, schlagwortartig nennen: „Karl Helfferich oder Das Ende einer Eisenbahn und eines Kaiserreiches“ und die Jüden, die von der Politik des Deutschen Reiches zu der seiner Finanzmagagnaten, die von der Wilhelmstraße in die Bureaux der Poggendamm ließen, werden sichtbar. „Charles Beaubaire oder Die Rache des Auste milien“; das Frankreich der Bürger wird in seinem ganzen Kontrast zu den Deklassierten der Metropole lebendig. In packenden Bildern führt der Verfasser die Vertreter verschiedenster politischer und geistiger Richtungen vor: Poincaré, Briand, Liebknecht, Rakowski, Trotsky, Gaillard und andere Köpfe des Europa von heute und gestern. Wenn Valeriu Marcu in den Profilen einen Anfang und keine Vollendung sieht, dann kann man von ihm noch sehr viele Arbeiten erhoffen. — In der E. P. A. u. S. Verlagbuchhandlung (Berlin W 30) hat derselbe Verfasser eine Schrift über Wilhelm Liebknecht erscheinen lassen. Man wird sie gern und interessiert lesen, auch wenn man sich die Charakterzeichnung Liebknechts einfacher, geradliniger vorstellen kann und wenn man besonders der Meinung ist, daß die Schrift nicht das ist, was sie dem Untertitel zufolge sein soll: „Ein Bild der deutschen Arbeiterbewegung.“ fr.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit **Euer**
Parteiabzeichen!

Kunst und Wissen.

„Frau Vid in Audienz.“ Burleske von Emil und Arnold Solz. Zur Erfindung der „Handlung“ hätte sicher ein Autor genügt, die Fülle der zergewirgen und schlagfertigen Antworten macht es verständlich, daß zwei Verfasser ihr Augenmerk in den Dienst der Frau Vid stellten. Eine irgendwie künstlerische Angelegenheit wird die Burleske trotzdem nicht. Verdanklich wird sie nur durch das föhliche Spiel der Werbezirk, die als kraftvolle Karnevalide das ganze Stück trägt. — Frau Vid wird beim Hazardspiel erwisch und soll ausgewiesen werden. Durch einen Zufall gelangt es ihr, eine Audienz bei seiner Hoheit zu erhalten. Der „Herrscher“, von Eugen Jensen mit seiner Satire verforperrt, hält die Frau Vid für eine Gräfin und nun plaudern sie, in lauter Mißverständnissen befangen, aneinander vorbei. Am schändlichsten ist wohl die Szene, da nach dem Verschwinden des Fürsten die Werbezirk selbst von fürstlichem Glanze umstrahlt, sich in die Pose der Majestät wirft. — Außer den

Rollen der Werbezirk und Eugen Jensen ist nichts von Belang in der Burleske zu entdecken.

e. f.
Die sterbende Rezitationskunst. Der joesen durchgeführte öffentliche Wettbewerb der englischen Gesellschaft für Dichtkunst im Rezitieren von Gedichten hat das Ergebnis gehabt, daß von neunzehn Kandidaten nur ein einziger überhaupt würdig befunden wurde, sich um die goldene Medaille der Gesellschaft zu bewerben. Von allen anderen behaupteten die Preisrichter, sie seien entweder in der Stimmbildung oder in der Auffassung des geistigen Gehaltes oder schließlich in der Behandlung der Verse und Reime Defizienten. Die meisten gefielen sich in einer übertrieben emphatischen Tonart, und viele agierten, wie wenn sie als Schauspieler auf der Bühne ständen. Uebrigens waren unter den neunzehn Kandidaten sieben Frauen, unter ihnen auch die Preisträgerin.

Spielplan der Neuen deutschen Theaters. Heute Donnerstag „Der Selige“, „Grüderlein sein“, „Die schlimmen Suben“. Freitag halb 8 Uhr „Mojsevorstellung“, „Die verkaufte Frau“. Samstag geschlossen. Sonntag halb 8 Uhr Gastspiel Werbezirk „Mama Peltan“, 7 Uhr „Eugen Duetin“, Montag „Figaros Hochzeit“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag und Freitag „Frau Vid in Audienz“, Samstag geschlossen. Sonntag abends halb 8 Uhr „Frau Vid in Audienz“.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Samstag, 1. Mai, Teilnahme an der Kundgebung der Partei. — Admittags Ausflug nach Zedlitz. Treffpunkt 2 Uhr bei der Endstation der 17er Linie, Baumgarten (Nemise).

Turnen und Sport.

Arbeiter-Turn- und Sportfest der D. T. J. in Pilsen. Der Verband der tschechischen Arbeiter-Turnvereine veranstaltet heuer in der ganzen Republik öffentliche Kreis-Zehanturnen, welche als Probe zu der Olympiade 1927 zu betrachten sind. Eines der größten Zehanturnen wird im Pilsener Kreis stattfinden, der gegenwärtig 300 Vereine zählt und in diesem Jahre sein 25jähriges Gründungsfest feiert. Die Hauptfesttage werden am 11. und 18. Juli in Pilsen sein, und zwar am 11. werden die leichtathletischen Wettkämpfe und am 18. die turnerischen Übungen sämtlicher Turner des Kreises vorgeführt. Zum Schluß der Feier ist eine Szene aus dem Arbeiterleben geplant. Im Rahmen der Feier wird in Pilsen eine Arbeiterausstellung veranstaltet, welche die körperliche, kulturelle und soziale Entwicklung von Westböhmen darstellen wird. Die Ausstellung wird am 4. Juli in Pilsen eröffnet.

Herausgeber Dr. Ludwig Gzech.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riechne.
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.
empfiehlt sich den p. L. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckschriften wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6

Kleine Chronik.

Amsterdamer Blumenverläufer.

Sobald die weltberühmten Blumensfelder des Haarlemmer Meeres in Blüte stehen, hört der Blumenverkauf in Amsterdam von morgens früh bis abends spät nicht mehr auf. Gelbe und weiße Narzissen, rote, gelbe und fliederfarbene Tulpen in allen Abtönungen werden an den Strazenden feilgebieten. Sie kommen täglich zu ungezählten Tausenden in die Stadt hinein, um mit ihrer Farbenpracht dem Blumenfreund eine kurze, nur zu vergänglichende Freude zu bieten. In den Strazden ziehen wandernde Blumenhändler mit ihnen herum, meistens junge Burschen, die entweder mit lauter, eintöniger Stimme ihre Waren anbieten oder von Wohnung zu Wohnung klingeln und auf diese Weise ihr Glück versuchen. Die Blumenfreunde des Großstädters kommen ihnen zu Hilfe, der inmitten des eintönigen Häusermeeres der Stadt wenigstens in etwas daran erinnert sein will, daß weit draußen, wo die Strazdenbahnen nicht mehr klingeln und die Schote nicht mehr rauchen, alles in voller Blütenpracht des jungen Frühling steht.

So romantisch die Tätigkeit des Blumenverkäufers scheint, so herb ist sein Los. Die Blumen sind in Amsterdam billig; man kann schon für zehn Cent zehn gelbe oder weiße Narzissen, für 25 Cent zehn der schönsten Tulpen erhalten. Wenn der Verkäufer an einem Strazden für 10 Cent einen Cent verdient, so muß er schon sehr viel Blumen verkaufen, um auch nur das denkbare färglichste Auskommen zu finden. Er muß den ganzen Tag rostlos auf den Beinen sein, darf keine Mühe spüren, keine Strafe für zu unbedeutend halten, um durch die Farbenpracht seiner Ware zum Kauf anzureizen. Die immer noch bestehende Arbeitslosigkeit macht es begreiflich, daß sich so viele jugendliche Menschen zum Blumenverkauf drängen. Etwas

mehr als die färglich bemessene Arbeitslosenunterstützung trägt es immer noch ein, und doch muß der Verkäufer manchmal ganze Strazenzüge durchwandern, ohne auch nur einen einzigen Abnehmer zu finden. Es liegt dann wie Resignation auf den an Enttäuschungen gewöhnten Gesichtern. Der Wagen knarrt und verlangt sein Recht, aber die Blumen im Korbe gewinnen für ihren Träger nur Wert, wenn er sie in klingende Münze umsetzen kann. Unendliche Not birgt sich hinter der Resignation des Blumenverkäufers.

Der Sonnabend ist noch sein bester Tag: Der Niederländer lebt mehr seiner Familie als der Deutsche, und darum schmückt er mit Vorliebe zum Sonntag sein Heim. Bei diesen Blumenverkäufern muß der Sonnabend wieder gutmachen, was in der Woche mit dem besten Willen nicht zu verdienen war. So spielt sich ihr Leben ab, ein hartes Ringen tagaus, tapein, ein Proletariatsdasein, das diese armen Menschen nur mit Mühe sich an der Grenze des Verfallens in die tiefsten Tiefen des Elends behaupten läßt.

Pariser Bettelvolk.

Der älteste Stadtteil von Paris, die Gegend um „Notre Dame“, war von jeher Schlupfwinkel des lichtscheuen Gefindels. Im Schatten der Kathedrale und der finsternen Mauern des Polizeipräsidiums, unter den Brücken, welche die Ufer und Inseln der Seine verbinden, an den grauen, schmutzigen Kais, liegen die Stätten des Elends, die „Herbergen“ der Obdachlosen. Da haufen Apachen und öffentliche Mädchen, Vagabunden, die man aus ihren Schlafstellen verjagt, Frauen, die die Gefängnisse von „St. Lazare“ und der „Noquette“ ins Leben zurückführen, Kinder, die von Bettel und Gelegenheitsdiebstahl leben. Meist jedoch geben sich hier Lumpensammler ihr Stelldiehn, phantastische Gestalten, die das gemeinjamme Elend eint.
Auf den Treppen, die nach den tieferliegenden

Kais hinabführen, lungern sie herum, waschen im grauen Wasser des Flusses ihre Lumpen, hängen sie zum Trocknen über die herumliegenden Müten oder versetzen ihr färgliches Mahl, das meist nur aus Brot und billigem Wein besteht. Aber die gute Laune verläßt sie nicht. Sie und da erklingt ein Wig oder ein Fluch, der über das Elend hinwegtröflet. Jener alte Mann, dessen ganzer „Laden“ aus einem Stück Zehnersteife, einem Pinzel, einer Konservenbüchse mit Wasser und einem Kaffeemesser besteht, hat regen Zuspruch unter den männlichen „Roués“ dieser Stätten, die sich geduldig für zwei Sous die verflügten Partispellen abfragen lassen, während die Frauen und Kinder, Einkommen gleich in ihrer Kleidung, den warmen Frühlingstag in einer Ecke verschlafen. Nachts kriechen diese Leute heraus nach den Zehnthäusern der Vorstädte, einer wie der andere, zerlumpt, schwarz, den quetschenden Karren vor sich herschiebend oder von ihm mitgezogen. Meist holpert ein verdrehter Hund an einem Strid voran und bisweilen folgt eine schwangere Frau leuchtend dem fetsamen, wackeligen Gefährten, das jeden Augenblick umzustürzen droht und doch jeden Morgen wieder erscheint.

Schlafen diese Lumpensammler auch den größten Teil des Tages, so finden sie immer noch Zeit und Mühe zum Handel. Ihre Arbeit ist emsig wie die einer Ameise. Heute haben sie draußen an den alten, geschleiftten Festungswällen ihre Lager. Leichte Gitter aus Bindfaden und verrostetem Draht umschließen diesen „Wesik“ von zerbrochenem Glas, altem Metall, Leder, Holz, Konservenbüchsen, Flaschen usw. Der Lumpensammler hat zumindest die eine, der Gesellschaft nützliche Qualität, den Abfall nutzbar zu machen. Es ist unglücklich, was diese Leute alles zu finden und zu verwerten verstehen. Durch die Praxis entwickelt sich dafür ein feiner Instinkt. Es holen sie sich ihre Ware dort, wo der Kleinbürger oder Arbeiter sich noch nicht entschlossen hat, sie zu „veräußern“. Das nennen sie dann „arbeiten“, und man sieht, daß sie im guten Glauben an ihre Rük-

sicherheit handeln. Es gibt in der Tat nur den einen Unterschied zwischen ihnen und den aus Zwang Arbeitenden, daß sie nur das tun, was ihnen gefällt, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Diese jämmerlichen Gestalten müssen oft Dichter sein, deren Verse nicht gelesen werden, weil sie nie einen Ausdruck finden. Aber sind das nicht die schönsten?

An der Seite dieser „Lumpen-Elite“, deren leichtes Gewissen skrupellos über die Qualität ihrer Arbeit hinweggeht, verpetert die Herde der Armen, der „wahrhaft Schwachen“. Die soziale Lage des Lumpensammlers unterscheidet sich kaum von der des Bettlers, dieses jämmerlichsten aller Parasiten der menschlichen Gesellschaft, der oft nicht einmal den Mut hat, die Hand hinaushalten, sich mit einem Minimum an allem begnügt, aus einer leichten, billigen Lugend. Nachts auf den Bänken der großen Boulevards, auf den Treppen der Kirchen und der Untergrundbahnstationen, liegen diese „Hausen Unglück“, deren bloße Existenz in dem harten Kampf des Lebens immer wieder Anlaß zur Verbunderung gibt. Auch ihnen ist eine gewisse Freiheit gesichert. Betteln ist zwar verboten, und man sieht fast nie einen dieser zerlumpten Herumlungerer um Almosen bitten — aber angezogen kann jeder Mensch sein wie er will. Nie wird es einem Polizisten einfallen, diese im Grunde harmlosen Menschen von den Bänken zu verjagen, auf denen sie zu schlafen pflegen. Ende dieses Jahres schon soll Paris seinen „Polst der Armen“ haben, ein Werk der Heilsarmee, die auch hier Wunder an den Hilflosen und Elenden dieser äußerlich so glanzvollen Stadt tut. Aber den vielen Hunderten von Obdachlosen kann auch dieses Werk nicht wesentlich ihr Leben erleichtern. Die tieferliegenden Seineseln und Brückenbögen werden die bevorzugten „Hotels“ der Armen und Lichtscheuen bleiben. Keine Polizei, keine Wohltätigkeitseingebung hat seit hundert Jahren von Jähren ihre Schlupfwinkel säubern können.
Fedor Lovcst, Paris.